

INTERDISZIPLINÄRES ZENTRUM FÜR
GESCHLECHTERFORSCHUNG

Frühjahr 2009

#14

genderstudies



Tumarkinweg
Anna Tumarkin, 1875-1951,
erste Berner Professorin

EDITORIAL

gender@unibe.ch 1

PORTRAIT

Karriere und Lebensweg 2
Esther Fischer Homberger - ein Portrait

SCHWERPUNKT

JUBILÄUM UNIVERSITÄT BERN
„Schwule Pinguine, Anna Tumarkin und die Hysterie“: 3
Ein Gender-Rundgang durch die Universität Bern
„Wir haben mit Marx, Engels und allen Heiligen die patriarchale Unterdrückung der Frau bewiesen.“ 5
Gesprächsrunde mit vier (ehemaligen) Berner Studentinnen
Karrierehindernisse für Wissenschaftlerinnen – gibt es sie noch? 8
Ergebnisse einer SNF-Studie
Im Fokus: Was bieten Gender Studies an der Universität Bern 10
Eine Dekanin, ein Student und eine Institutsleiterin nehmen Stellung

AKTUELL

CENTRE ETUDES GENRE LIEGE
Zentrum Gender Studies an der Universität Lausanne 12
Geschichte einer Neugründung

FORSCHUNG

GRADUIERTENKOLLEG „GENDER: SCRIPTS AND PRESCRIPTS“
Ehekongflikte und Scheidungen in Indien 13
Eine qualitative Untersuchung zu Trennungen
Jugendliche Raumeignung als Aushandlungsprozess urbaner Öffentlichkeit 14
Ein sozialgeographisches Dissertationsprojekt
Konflikt als Chance? 15
Vom Einfluss kriegerischer Auseinandersetzungen auf die Geschlechterverhältnisse

VERANSTALTUNGEN 25

TAGUNGEN
Verena Stefan am IZFG TAGUNGSBERICHT
Égax mais différents... COLLOQUE INTERNATIONAL, 11.-13.6.2009, BERNE
Feministische Antworten auf die Care-Krisen WIDE-KONFERENZ, 18.-20.5.2009, BASEL
175 Jahre Universität Bern GLEICHSTELLUNGS- UND GENDERRELEVANTE AKTIVITÄTEN, 14.3.2009, BERN

REZENSION

Due Diligence and its Application to Protect Women from Violence 28
Carin Benninger-Budel (Hrsg.)

PUBLIKATIONEN 29

Im Zeichen des Geschlechts: Repräsentationen, Konstruktionen, Interventionen CAMUS / HORNING / IMLINGER U.A. (HRSG.)
Gouvernementalität und Sicherheit. Zeitdiagnostische Beiträge im Anschluss an Foucault PURTSCHERT / MEYER / WINTER (HRSG.)
Das performative Spiel TONSPUR #58/59 - WINTER 2008/09

IMPRESSUM

HERAUSGEBERIN Interdisziplinäres Zentrum für Geschlechterforschung der Universität Bern, IZFG, Hallerstrasse 12, 3012 Bern
www.izfg.unibe.ch
TITELBILD Bild 1, Serie „Gender-Rundgang“
REDAKTION Fabienne Amlinger, Lilian Fankhauser, Monika Hofmann
LAYOUT Monika Hofmann
GESTALTUNG grafikwerkstatt upart, Bern
DRUCK Vetter Druck AG, Thun
AUFLAGE 1000 Exemplare PAPIER PlanoJet, FSC-zertifiziert
ISSN-Nr. 1660-8720

VERANSTALTUNGEN LEHRE UNIVERSITÄT BERN

IZFG 16
Geschlecht im Konflikt RINGVORLESUNG
Geschlechterforschung in Asien, Afrika und Lateinamerika
KOLLOQUIUM
Work in Progress Gender Studies KOLLOQUIUM

GRADUIERTENKOLLEG BERN/FRIBOURG 17
Work-Life Balance WORKSHOP
Laufbahnplanung WORKSHOP
Präsentation und Diskussion der Dissertationen
KERNVERANSTALTUNG

ABTEILUNG FÜR DIE GLEICHSTELLUNG 17
Diverse Kurse

INSTITUT FÜR HISTORISCHE THEOLOGIE 18
Mittelalterliche Frauenmystik PROSEMINAR

INSTITUT FÜR PRAKTISCHE THEOLOGIE 18
Interreligiöser Dialog SEMINAR
Interreligiöses Lernen durch gemeinsames Handeln PROSEMINAR

INSTITUT FÜR SOZIOLOGIE 19
Die Metamorphosen des Geschlechts in der EU BLOCKSEMINAR

HISTORISCHES INSTITUT 19/20
"Home, Sweet Home" SEMINAR
Die (Lohn-)Arbeitsgesellschaft am Beispiel CH VORLESUNG
HistorikerInnen und die Geschichte der USA ÜBUNG
Annäherung an eine Geschichte des Körpers LEKTÜREKURS
Frauen-, Männer-, Geschlechtergeschichte? ÜBUNG

INSTITUT FÜR UR- UND FRÜHGESCHICHTE UND ARCHÄOLOGIE DER RÖMISCHEN PROVINZEN 21
Kleidung in der provinzialrömischen Gesellschaft PROSEMINAR

INSTITUT FÜR SOZIALANTHROPOLOGIE 21
Generationenbeziehungen und soziale Sicherheit ÜBUNG

INSTITUT FÜR PHILOSOPHIE 21
Feministische Ethik ÜBUNG

INSTITUT FÜR RELIGIONSWISSENSCHAFT 21
Repräsentationen der Religion PROSEMINAR

INSTITUT FÜR SPANISCHE SPRACHE UND LITERATUR 22
¿Es sexista la lengua española? SEMINAR

GEOGRAPHISCHES INSTITUT 21
Politische Geographie: Globalisierung und soziale Gerechtigkeit
BLOCKSEMINAR

VERANSTALTUNGEN LEHRE UNIVERSITÄT FRIBOURG

DIVERSE VERANSTALTUNGEN 23/24
Einführung in die Geschlechterstudien I BA-KURS
Introduction aux Etudes Genre COURS BA
"Gott hat nicht nur starke Söhne" BA-KURS
Methodologie aus Genderperspektive MA-SEMINAR
Geschlechterdifferenz und soziale Gerechtigkeit MA-SEMINAR
Einführung in die Geschlechterstudien MA-SEMINAR
Gender und Sozialstaat MA-SEMINAR



Bild 2, Serie „Gender-Rundgang“

Liebe Leserin, lieber Leser

Vor hundert Jahren, im Jahr 1909, wurde Anna Turmarin in Bern zur Professorin für Philosophie ernannt. Damit erteilte die Universität Bern als erste Universität Europas einer Frau die *venia legendi*. Unsere Universität hat im Verlauf ihrer Geschichte immer wieder die Rolle einer Pionierin eingenommen, etwa bei der Förderung von Wissenschaftlerinnen, beim Angebot von Lehrveranstaltungen in Frauen- und Geschlechterforschung und letztlich auch bei der Institutionalisierung dieses Wissensbereiches durch die Gründung des IZFG. Die Entwicklung und Etablierung der Geschlechterforschung als eigener, interdisziplinärer Bereich bedeutet auch eine Emanzipation von den gleichstellungspolitischen Anliegen, mit denen die einstige Frauenforschung voran getrieben wurde. Zwar sind am IZFG Fragen zur sozialen Ungleichheit nach wie vor prominent auf der Forschungsagenda platziert. Dennoch spiegelt sich die geschilderte Entwicklung gerade in der institutionellen Geschichte des IZFG, namentlich in der seit einem Jahr umgesetzten Ausgliederung des Zentrums aus der Abteilung für die Gleichstellung von Frauen und Männern und seiner direkten Anbindung an die Universitätsleitung. Diese Massnahme hat, wie der Generalsekretär der Universität Bern unlängst festhielt, „die Struktur im Rahmen der Universität klarer gefasst und die Aufgaben des Zentrums verbindlich umschrieben“.

Am kommenden Fakultätstag, dem 14. März, wirft das IZFG mit einem Gender-Rundgang einen Blick auf die (Gender-)Geschichte der Universität Bern. Der Rundgang bietet den Besucherinnen und Besuchern Gelegenheit, sich ein Bild über die Lage von Wissenschaftlerinnen an der Universität im Verlauf der Zeit und über die Entwicklung der Frauen- und Geschlechterforschung seit ungefähr vierzig Jahren zu machen. Er setzt aber auch Akzente auf aktuelle Angebote in Geschlechterforschung an der Universität Bern und stellt überraschende Forschungsergebnisse vor. Für die Illustration der vorliegenden Ausgabe der Zeit-

gender@unibe.ch

Ein Blick auf die Entwicklung der Frauen- und Geschlechterforschung an der Universität Bern und auf die Situation von Wissenschaftlerinnen damals und heute.

| Lilian Fankhauser, IZFG

schrift *genderstudies* begaben sich Fabienne Amlinger und Monika Hofmann unlängst auf einen Streifzug durch die Länggasse und hielten unerwartete Ansichten der Universität für die Bildserie „Gender-Rundgang“ fest. (Näheres zum Gender-Rundgang auf Seite 3).

Auch inhaltlich widmet sich die aktuelle Ausgabe von *genderstudies* dem Uni-Jubiläum. Das Portrait über die ehemalige Berner Professorin Esther Fischer-Homburger beleuchtet den unkonventionellen Werdegang einer Forscherin, die sich in den 1960er Jahren als eine der ersten mit der „Medizingeschichte der Frau“ beschäftigte (Seite 2). Zur Entwicklung der Situation von Studentinnen und Mittelbauangestellten und der Frauen- und Geschlechterforschung berichten vier (ehemalige) Studentinnen der Universität Bern – die älteste immatrikulierte sich 1967, die jüngste 2001. Sie alle engagierten sich in der einen oder anderen Weise für die Gleichstellung von Frauen und Männern an der Universität Bern und für die Etablierung der Frauen- und Geschlechterforschung. Sie berichten von den grössten Hindernissen, den witzigsten Aktionen und den wichtigsten Erfolgen (Seite 5). Zur institutionellen Ebene der Geschlechterforschung an der Universität Bern nehmen eine Dekanin, ein Student und eine Institutsdirektorin Stellung. Sie beurteilen die Position unserer Universität im nationalen Vergleich und entwerfen mögliche Zukunftsszenarien (Seite 10). Ob und wie sich die wissenschaftliche Laufbahn von Akademikerinnen und Akademikern heute unterscheiden, haben Regula Julia Leemann und Heidi Stutz in ihrer Studie „Geschlecht und Forschungsförderung“ im Auftrag des Schweizerischen Nationalfonds analysiert. Sie präsentieren die wichtigsten Resultate auf Seite 8.

Nun wünschen wir Ihnen viel Vergnügen bei der Lektüre und hoffen, Sie demnächst auf unserem Gender-Rundgang oder an einem anderen Jubiläumsanlass der Universität Bern anzutreffen.

Esther Fischer-Homberger – Karriere und Lebensweg

Als eine der ersten Schweizer Geschlechterforscherinnen mit internationalem Renommee ist sie eine eindrückliche Persönlichkeit in der Geschichte der Universität Bern. Sowohl die andauernde Tätigkeit als Filmrezensentin als auch der frühzeitige Rücktritt vom medizinhistorischen Lehrstuhl zeugen von einem vielseitig-unkonventionellen Lebensstil.

I Monika Hofmann*



Foto: Peter Friedli

Dr. med. Esther Fischer-Homberger war von 1978 bis 1984 Professorin und Leiterin des Medizinhistorischen Instituts der Universität Bern. Geboren wurde sie 1940 im Kanton Zürich, in Zollikon bei Zürich und Binningen bei Basel wuchs sie in einer AkademikerInnenfamilie auf. Die ihr damals vorschwebenden Berufsideen sollten ihren Werdegang massgeblich prägen: Da ist zum einen die Sozialpsychologie zu nennen, die seinerzeit in Hamburg gelehrt wurde. Näher bei der familiären Tradition lag die Medizin. Filmregie war ein weiterer Wunsch, doch die Aussicht auf die Zusammenarbeit mit grossen, schwebeweglichen Teams hielt sie davon ab – vom Underground-Film habe sie damals noch nichts gewusst. So entschloss sie sich für ein Medizinstudium. Als Hörerin beim Medizinhistoriker E. H. Ackerknecht begann sie sich für die Geschichte der Psychiatrie zu interessieren. 1966/67 promovierte Fischer-Homberger bei ihm mit der Arbeit „Das zirkuläre Irrsein“ an der Universität Zürich. Danach arbeitete sie zunächst ein Jahr als Assistentin an der psychiatrischen Universitätsklinik Burghölzli, später am medizinhistorischen Institut Zürich. Ihr cineastisches Interesse pflegte sie, indem sie schon während ihrer Studienzeit Filme zu besprechen begann – zunächst für die *Reformatio* (später *ZeitSchrift*). 1965 heiratete Esther Homberger Kaspar Fischer. 1972 habilitierte sie – als eine der seltenen Frauen damals – mit ihrer Studie „Die traumatische Neurose. Vom somatischen zum sozialen Leiden“. Ein Jahr vorher gebar sie ihren ersten Sohn Paul (der 1986 an Leukämie gestorben ist), ein Jahr danach die Zwillinge Agnes und Ernst. Im Januar 1978 trat sie die nebenamtliche Professur für Medizingeschichte an der Universität Bern an. 1983 erschien ihr Buch „Medizin vor Gericht. Gerichtsmedizin von der Renaissance bis zur Aufklärung“.

In welchem Sinn beschäftigte sie sich geschlechtertheoretisch? Wie brachte sie berufliche Karriere und Familie unter einen Hut? Und was bewog sie zu diesem seltenen Schritt des freiwilligen Rücktritts von einem universitären Lehrstuhl?

In der Arbeit „Hysterie und Misogynie – ein Aspekt der Hysteriegeschichte“, geschrieben 1969, zeigt sie die beschimpfend-entschuldigende Doppelfunktion der aus der männlichen Wissenschaft stammenden Diagnose ‚Hysterie‘ auf: Schandmal und/oder Schutzmarke der unbeliebten Frau. Fischer-Homberger fokussiert dabei den Zusammenhang von medizinischer Lehre und Praxis und der sozialen Situation der Frau. Mit diesem geschlechtertheoretischen Blickwinkel betrat sie damals medizinhistorisches Neuland. Zehn Jahre später erreichte sie mit diesem spezifischen Fokus ein grosses Publikum.

1979 erschien im Verlag Hans Huber „Krankheit Frau – und andere Arbeiten zur Medizingeschichte der Frau“. Das Werk wurde zum Bestseller, es liegt in zwei Lizenzausgaben vor.

Beruf plus Familie ermöglichten sie und ihr Mann sich unter anderem durch einen unkonventionellen Familienentwurf: Sie stellten eine „Berufsmutter und -hausfrau“ vollzeit an – eine ledige Mutter mit ihrem Kind – die mit ihnen im selben Haushalt wohnte. Abends und an den Wochenenden teilten sich dann Fischer-Hombergers die Haushaltspflichten und übernahmen die Sorge für alle vier Kinder.

Warum also trat sie mitten in einer solch’ erfolgreichen Karriere zurück? In ihrem Rücktrittsbrief vom Dezember 1983 schreibt die Leiterin des Medizinhistorischen Instituts u. a., dass die Struktur ihrer Stelle ihr „wenig Raum und Konzentration für schöpferische Arbeit, Mitmenschen, Musse“ lasse und sie sich dadurch zunehmend befangen, verstreut und freudlos fühle. Eine Reise in die USA habe ihr zudem klar gemacht, „dass unsere Welt und Umwelt und wir selbst in Gefahr sind, und dass dies mit unserer und meiner eigenen Geschichte von weg-objektivierendem Umgang mit anderen und mit uns selbst zu tun hat“. Sie möchte sich erneut ihrer „alten Liebe“, der Psychiatrie, und zunächst ihrer „unmittelbaren Umwelt“ zuwenden; den Kindern und einigen psychotherapeutischen PatientInnen. Später wolle sie die angefangene psychiatrische Spezialausbildung wieder aufnehmen – 2005 hat sie ihre Ausbildung als „Fachärztin für Psychiatrie und Psychotherapie“ abgeschlossen.

1991 nahm sie ihre Filmbesprechungs-Tätigkeit – für die *ZeitSchrift* und die *Berner Tageszeitung BZ* – erneut auf und begann auch wieder zu zeichnen. Mittlerweile hatte sie sich von Kaspar Fischer getrennt und lebte mit Marie Luise Könniker und deren Sohn Till zusammen. Heute ist sie zweifache Grossmutter, beendet momentan zwei grössere Beiträge zu zwei Sammelbänden – zur Neurasthenie und zur Kulturgeschichte des Unfalls – und arbeitet psychotherapeutisch.

Esther Fischer-Homberger bestreitet, dass sie besonders vielseitig sei; sie verfolge lediglich auf sozial sichtbare Weise, was sie am meisten interessiere und sei in der glücklichen Lage, dies tun zu können.

www.fischer-homberger.ch

*Monika Hofmann studiert im MA Germanistik an der Universität Bern und Gender Studies an der Universität Basel. Sie ist Hilfsassistentin am IZFG

„Schwule Pinguine, Anna Tumarkin und die Hysterie“: Ein Gender-Rundgang durch die Universität Bern

Was haben schwule Pinguine, die Philosophin Anna Tumarkin und Hysterie gemeinsam? Und was hat all das mit dem 175-Jahre-Jubiläum der Universität Bern zu tun? Auf einem Uni-Rundgang, den das Interdisziplinäre Zentrum für Geschlechterforschung am Fakultätstag durchführt, werden Sie die Antworten auf diese Fragen – und einiges mehr – erfahren. Wer nicht so lange warten will, kann hier schon mal die Neugierde stillen.

▮ Fabienne Amlinger*

Sie ist eine der jüngsten wissenschaftlichen Disziplinen und sie existiert – in institutioneller Form – überhaupt erst seit knapp 8 Jahren an der Universität Bern. Die Rede ist von der Geschlechterforschung. Zwar kennt die Geschlechterforschung an der Uni Bern mit dem Interdisziplinären Zentrum für Geschlechterforschung (IZFG) einen Ort, an dem diese institutionell zu lokalisieren ist, doch wird Geschlechterforschung an ganz vielen und unterschiedlichen Orten der Universität betrieben. Im Prinzip kann das gesamte an der Uni produzierte Wissen aus der Perspektive der Geschlechterforschung betrachtet werden. So liegt es denn auf der Hand, den vielfältigen Einflussgebieten der Geschlechterforschung auch räumlich Rechnung zu tragen und diese zu Fuss zu erkunden.

Mit einem Rundgang durch das Uni-Quartier Länggasse gehen wir so einerseits der Geschichte und einigen Resultaten der Geschlechterforschung, andererseits aber auch der 175jährigen Geschichte der Universität nach.

Anna Tumarkin und die Hysterie – oder: Am Anfang stand die Frauenforschung

Ausgangspunkt der Frauenforschung Ende der 1960er Jahre war die vermehrt thematisierte Diskriminierung von Frauen in Gesellschaft und Wissenschaft.¹ Aus einem feministischen Standpunkt heraus beschäftigten sich Frauenforscherinnen mit der wissenschaftlichen Betrachtung von Frauen in einer von Männern dominierten Gesellschaft und verstanden ihre Disziplin als Kritik und Erweiterung des traditionell androzentrischen Wissenschaftsverständnisses.

Einen Schwerpunkt legte die Frauenforschung auf die Analyse der gesellschaftlichen Situation, dem Denken und Handeln von Frauen. So wurden im Zuge dieser Forschung beispielsweise die vom Mainstream der Geschichtswissenschaft ignorierten oder vergessenen Frauen, deren Werke und Biographien ans Licht befördert. An der Universität Bern lässt sich dies am Beispiel der ersten hier habilitierten Frau – Anna Tumarkin (1875-1951) – aufzeigen.² Die Philosophin wurde 1909 zur ersten Professorin ernannt und war die erste Frau in Europa, die berechtigt war, Dissertationen und Prüfungen abzulegen.

Die Hysterie – eine Frage der Geschlechterverhältnissforschung

In den 1980er Jahren verschob sich die theoretische Perspektive hin zu den Geschlechterverhältnissen und weg von der Fokussierung auf Frauen. Um ein Beispiel vom Übergang der Frauen- zur Geschlechterverhältnissforschung anzubringen, sei an dieser Stelle auf die Medizin verwiesen. So ging die Berner Medizinhistorikerin Esther Fischer-Homberger (vgl. Portrait auf S. 2) dem typisch weiblichen Krankheitsbild der „Hysterie“ nach und stellte fest, dass sich in dieser Diagnose vor allem die misogynen Beziehung der Ärzte zu ihren Patientinnen ausdrückte.³ Im Zentrum der Forschung stand demzufolge die Beziehung zwischen den Geschlechtern. Geschlecht wurde nun auch nicht mehr als etwas Naturgegebenes verstanden, sondern als eine „historische“ bzw. als eine „soziale Kategorie“. Zur selben Zeit setzte sich zudem die Erkenntnis durch, dass Frauen keine homogene Gruppe darstellen, sondern dass alleine von Geschlechtszugehörigkeit nicht automatisch auf weitere Gemeinsamkeiten geschlossen werden kann.

Wenn also untersucht wird, wie sich der Anteil der weiblichen und männlichen Studierenden an der Universität Bern aufteilt oder warum in Bern zwar 80%



Bild 3, Serie „Gender-Rundgang“

der Veterinärmedizin studierenden Frauen sind, es in dieser Disziplin unter den 10 ordentlichen Professuren aber nur eine Frau gibt, so sind das Fragen, die in der Tradition der Geschlechterverhältnissforschung stehen.

Schwule Pinguine und die heutige Geschlechterforschung

In den 1990er Jahren fand schliesslich eine erneute Verschiebung, respektive Erweiterung der Forschungsperspektive statt. Nun galt der Blick der Kategorie Geschlecht als solcher. Explizit wurden beide Geschlechter berücksichtigt, wobei auch beide Geschlechter in Frage gestellt wurden: Wie wird Geschlecht gesellschaftlich überhaupt hergestellt und welchen Transformationen ist es ausgesetzt? Wie kommt es zu diesem so genannten „System der Zweigeschlechtlichkeit“? Dies sind nur einige der vielen Fragen, denen die Geschlechterforschung nachgeht. Dabei – so der Ausgangspunkt der Geschlechterforschung – wird einer Essentialisierung von Geschlecht entgegengewirkt.

In diese Zeit fällt die Gründung des IZFG, das der Koordination und Förderung der Geschlechterforschung dient sowie hierzu Lehre und Forschung betreibt. Inzwischen wird Geschlechterforschung aber auch in vielfältiger Form in den unterschiedlichen Disziplinen – mit Schwerpunkt in den philosophisch-historischen Fächern – betrieben. Aber auch philosophisch-naturwissenschaftliche Disziplinen wie etwa die Zoologie

wagen sich schon mal in die Gefilde der Geschlechterforschung vor. Beispielsweise indem die heteronormative Perspektive auf Tierpaare hinterfragt wird und sich so bei der Forschung zu einem Pinguinpaar herausstellte, dass es sich beim vermeintlichen Mutter-Vater-Paar in Wirklichkeit um schwule Pinguine handelte, die ein „adoptiertes“ Ei ausbrüteten und das Junge gross zogen. Gerade wenn in Fächern wie der Zoologie die „natürliche“ Zweigeschlechtlichkeit und Heteronormativität als historisch und kulturell gewachsene entlarvt wird, geraten unhinterfragte Gewissheiten rasch ins Wanken.

Die in diesem Artikel nachskizzierte Entwicklung ist nicht als eine linear sich vollziehende zu verstehen, in der die eine Phase die andere ablöste. So wird auch heute mit unterschiedlichen Zugängen Frauen- und Geschlechterverhältnissforschung oder Geschlechterforschung betrieben.

Mehr zu dieser Entwicklung – aber auch zu Pionierinnen an der Universität Bern, zu Frauenkrankheiten oder zum Fortpflanzungs- und Sexualverhalten diverser Tierchen – erfahren Sie auf dem IZFG-Rundgang durch die Länggasse. Eines sei aber schon vorweggenommen: An der Universität Bern findet sie sich an allen Ecken, die Geschlechterforschung!



Bild 4, Serie „Gender-Rundgang“

¹Alle Ausführungen zur Entwicklung der Frauenforschung aus: Maihofer, Andrea: Von der Frauen- zur Geschlechterforschung – Ein bedeutsamer Perspektivenwechsel nebst aktuellen Herausforderungen an die Geschlechterforschung, in: Aulenbacher, Brigitte/Bereswill, Mechthild et al. (Hgg.): FrauenMännerGeschlechterforschung. State of the Art, Münster 2006, S. 65-70.

²Vgl. beispielsweise: Rogger, Franziska: Der Doktorhut im Besenschrank. Das abenteuerliche Leben der ersten Studentinnen – am Beispiel der Universität Bern, Bern 1999.

³Fischer-Homberger, Esther: Krankheit Frau – und andere Arbeiten zur Medizingeschichte der Frau, Bern 1979.

*Fabienne Amlinger ist Historikerin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am IZFG

„Schwule Pinguine, Anna Tumarkin und die Hysterie“: Ein Gender-Rundgang durch die Universität Bern

Datum: 14. März 2009

Zeit: 11.00, 14.00 und 16.00 Uhr

Dauer: ca. 1,5 Stunden

Treffpunkt: Vor dem Haupteingang (Richtung Grosse Schanze) des Uni-Hauptgebäudes, Hochschulstrasse 4, 3012 Bern

Zu Veranstaltungen im Bereich Gleichstellung vgl. S. 27 (Hinweis auf SUB und AfG)

„Wir haben mit Marx, Engels und allen Heiligen die patriarchale Unterdrückung der Frau bewiesen.“

In einer Gesprächsrunde erzählen vier (ehemalige) Berner Studentinnen von der damaligen Situation der Studentinnen und sinnieren über die Entwicklung der Frauen- und Geschlechterforschung an unserer Universität in den letzten vierzig Jahren. Sie berichten von den grössten Hindernissen und den witzigsten Aktionen, diese zu überwinden.

I Fabienne Amlinger und Lilian Fankhauser*



Lektorin Dr. Elisabeth Bäschlin, Geographin, seit 25 Jahren Dozentin am Geographischen Institut



Rahel Imobersteg, 2002-04 im SUB-Vorstand, Ressort Frauen, 2005-07 VSS Co-Präsidentin
Foto: Judith Schönenberger



Dr. Regula Ludi, Historikerin, Oberassistentin am Historischen Institut



Dr. Brigitte Schnegg, Historikerin, Leiterin IZFG

IZFG: Ihr habt alle, in unterschiedlichen Phasen, an der Universität Bern zu studieren begonnen. Wie sah damals die Situation für Studentinnen und Akademikerinnen aus?

EB: Ich habe von 1967 bis 1974 Geographie und Geschichte studiert. In Geschichte gab es bereits Frauen im Mittelbau, die auch als Dozentinnen auftraten, zum Beispiel Beatrix Mesmer. Studierende in Geographie? Stichjahr 1969: da gab es 59 Geographiestudenten im Hauptfach und eine Frau – das war ich. Wenn ich heute Studierende sehe, wie sie zusammen mit anderen arbeiten, wie sie üben: Das hatte ich nie. Ich hatte das damals gar nicht vermisst, weil ich es einfach nicht kannte. Also ich habe meine Kommilitonen gesehen während der Vorlesung, sonst aber nicht. Wir hatten nie irgendeinen Kontakt ausserhalb der Universität. Pionierinnen, was ist das? Wenn eine eben alleine ist.

BS: Ich studierte dann etwas später und da hatte sich doch schon einiges geändert. 1972 fing ich mein Geschichts- und Französischstudium an. Im Französisch waren wir viele Frauen, natürlich überhaupt nicht, was die Dozierenden betraf. Wir hatten nur männliche Profs. In Geschichte gab es Studentinnen, allerdings in der Minderzahl. Aber das historische Institut wurde damals von Walter Hofer, dem Ordinarius, bereits als matriarchal bezeichnet, weil es mehrere Assistentinnen und Oberassistentinnen hatte.

Ich war schon sehr feministisch sensibilisiert als ich an die Uni kam. Und was mich am meisten gestört hat, war die Abwesenheit von Frauenthemen im akademischen Unterricht. In Geschichte sind die Frauen einfach nicht vorgekommen.

1975 war das Uno-Jahr der Frauen mit dem Antikongress, das war so ein feministischer Schub, das hat enorm politisiert. Und das war dann auch der Moment, wo wir zum ersten Mal mit Forderungen nach Frauenthemen in den Lehrveranstaltungen aufgetreten sind. Während mehrerer Jahre war es unsere Strategie, in den Lehrveranstaltungen die Hand zu heben: Die Geschichte der Arbeiter in der Schweiz im 19. Jahrhundert: Bitte wo sind die Arbeiterinnen? Was mir dann den guten Rat einer Professorin eingetragen hat, mich nicht so auf diese Frauenthemen zu versteifen.

RL: Ich gehöre schon fast zu den Postfeministinnen. Ich habe 1984 an der Uni angefangen und fand dort rasch ein feministisches Umfeld. Es hatte im Mittelbau einige Frauen, die sich als Feministinnen zu erkennen gaben. In der Geschichte habe ich davon profitieren können, da war Brigitte Schnegg, auch im Staatsrecht – da waren Barbara Lischetti und Elisabeth Ryter, die Genderthemen aufgriffen. Die Vorreiterinnen der feministischen Wissenschaft waren damals im Mittelbau präsent, interessanterweise oder vielleicht eher: bezeichnenderweise ist dann niemand von diesen Frauen an der Uni Professorin geworden. Von diesen Frauen kam sehr viel Support. Es hiess, „macht doch

mal eine Historikerinnentagung, wir helfen euch“. Es gab auch die ersten Lehrveranstaltungen zu Frauen- und später auch Genderthemen.

RI: Als ich 2001 mit dem Studium angefangen habe, hat der damalige Rektor am Erstsemestrigentag verkündet, dass sich jetzt zum ersten Mal je 50% Frauen und Männer eingeschrieben haben. Es gab damals jedoch nur – wenn ich mich richtig erinnere – 7% Professorinnen. Ich studierte in einer Zeit, in der schon ziemlich vieles vorwärts gegangen ist. In meinen gewählten Disziplinen, Geschichte, Staatsrecht und Religionswissenschaften, hatte ich die Möglichkeit, mir starke Professorinnen aussuchen zu können und diese Fächer ganz gezielt zu studieren. Das bedeutet, dass Gleichstellung in Vorlesungen wie zum Beispiel bei Brigitte Studer, Regina Kiener und Karénina Kollmar-Paulenz nicht nur Makulatur ist. Allerdings haben feministische Professorinnen immer noch Seltenheitswert.

In der SUB habe ich mehr institutionell gewirkt, was in der politischen Phase resp. dem Zeitgeist auch notwendig war. Es ging in erster Linie um Sensibilisierungsarbeiten. Andere Engagements wie das Mitorganisieren von Frauendemos, Aktionen und Veranstaltungen waren für mich ausserhalb der klassischen studentischen Welt angesiedelt.

IZFG: Auf welchen Gebieten habt ihr euch engagiert: Ging es um den Anteil der Studierenden und der Professorinnen oder waren es vor allem inhaltliche Anliegen? Und welche Aktionsformen habt ihr angewendet?

EB: Während meiner Studienzeit, da war nie was, da gab es ganz klar nichts. 68 hat zwar insofern stattgefunden, dass wir uns stark für die Studierendenmitarbeit eingesetzt haben und die Fachschaft gegründet wurde. In der Fachschaft musste immer eine Frau sitzen, so bin ich in den Fachschaftsvorstand gekommen.

Mein ausseruniversitäres Engagement im Verein zum Schutz misshandelter Frauen hat mir sehr viel gegeben, und ich habe es ein erstes Mal gewagt, in der Geographie vielleicht eine kleine Frage zu stellen. Das war wohl 1982. Ich war zwar noch Assistentin und es ging um die Nachfolge beim Lehrstuhl Kulturgeographie. Ich wies 5 Minuten lang darauf hin, dass Frauen in geographischen Untersuchungen meistens vergessen werden. Mein Schlussstatement war, dass Kulturgeographie ohne diesen Blick auch auf die Frauen falsch, da ungenau, ist. Das Schönste war dann die Diskussion. Sofort hat ein Professor die Hand gehoben: „Also wenn meine Frau auch hätte arbeiten wollen, dann wäre das mit unseren 4 Kindern gar nie gegangen“. Es ging überhaupt nicht darum, was ich inhaltlich gesagt habe. Erst 1987 habe ich mich mit Studentinnen zu einer Lesegruppe zusammen getan und wir haben auch ein Seminar gemacht. Und so haben wir den deutschsprachigen Arbeitskreis für feministische Geographie gegründet und den Geo-Rundbrief für Feministische Geographie rausgegeben. Der hat die Geographinnen der deutschsprachigen Länder untereinander vernetzt.

BS: Ich war politisch in der FBB und dann eben in all diesen Vereinen. Es gab sehr viele Studentinnen und wir haben ganz selbstverständlich gesagt, die Uni ist eine patriarchale Institution, wir müssen die kritisieren. Dann haben wir ein Flugblatt gemacht. Darin haben wir mit Marx, Engels und allen Heiligen bewiesen, wie die patriarchale Unterdrückung der Frau auch und gerade an der Uni funktioniert. Wir haben immer gefunden, wir müssen Bewusstseinsarbeit machen, das war so ein Schlagwort. Dann haben wir versucht, die Themen in die Veranstaltungen zu bringen bzw. alternative Veranstaltungen zu machen, in welchen solche Themen aufgegriffen wurden. Das war natürlich noch ganz klar Frauenforschung und noch nicht Gender Studies. Die Bildung von Lesegruppen gehörte auch in diese Zeit, zum Beispiel haben wir einmal ein interdisziplinäres Hexenseminar organisiert, das war Spitze. Das ist so eine Form, von der ich jetzt in Bologna-Zeiten nur noch träumen kann.



Bild 5, Serie „Gender-Rundgang“



Bild 6, Serie „Gender-R“

Wir haben den Verein feministische Wissenschaft mit ins Leben gerufen und einen Kongress mitorganisiert. Meine Freundin und ich haben einen Vortrag gehalten über die Frauen, die aufbrachen die Freiheit zu erringen und wie sie in den Sümpfen der Weiblichkeit elendiglich stecken blieben – in Anlehnung an Gotthelf. 1984 haben Regina Wecker und ich das erste Historikerinnentreffen organisiert. Dazu haben wir – und das war schon ein Marsch durch die Institutionen – ein Heft der Schweizer Zeitschrift für Geschichte als Tagungsband herausgegeben. Was vom Präsidenten der AGGS mit maliziösem Lächeln an der nächsten Generalversammlung präsentiert wurde: „Die Frauen haben da was gemacht, mais maintenant passons aux choses sérieuses“.

RL: Bei uns war es ganz klar, dass es diese Trennung zwischen Wissenschaft und Politik noch nicht gab. Das politische Engagement begann zuhause in der WG und ging eigentlich bis in die Lehrveranstaltung hinein. So hatten wir den Vorteil, dass zum Teil zwei oder drei engagierte Leute – da waren manchmal auch Männer dabei – in einer Lehrveranstaltung sass, dass man sich so auch stützen konnte mit kritischen Fragen und Bemerkungen. Man muss

das auch im politischen Umfeld der späten 80er Jahre sehen, die ja eine sehr aufregende Zeit waren, wo viele alte Selbstverständlichkeiten schon wegerodiert waren. So hat man sich am Abend in der Reiterschule getroffen und irgendwelche Strategien und Szenarien für den nächsten Tag an der Uni ausgeheckt und am nächsten Tag hat man sich in der Uni verabredet, um am Abend an die unbewilligte Zaffaraya-Demo zu gehen. Und an der Zaffaraya-Demo hat man Kleber, Flugblätter und Plakate diskutiert, die man am nächsten Tag wieder an der Uni verteilen wollte. Wir hatten verschiedene Polit-Gruppen, die sich intensiver mit einzelnen Themen beschäftigten. Auf der einen Seite war die Wissenschaftspolitik, wo einige in schon existierenden Strukturen wie FemWiss hinein gingen. Auf der anderen Seite war die allgemeine Unipolitik. In dieser Zeit ist die Gleichstellung – Quoten und die Schaffung einer Gleichstellungsstelle – sehr zentral gewesen, neben der Forde-



„undgang“



Bild 7, Serie „Gender-Rundgang“

rung nach der Integration von Gender Studies in Lehre und Forschung. Bei Leni Robert, die damals kantonale Erziehungsdirektorin war, sind wir mit einigen dieser Anliegen auf offene Ohren gestossen. Daneben haben wir die Frauen-Aktionstage organisiert, bei denen es um die Sichtbarkeit von Gender Studies ging. Im offiziellen Lehrbetrieb sollte der Unterricht einen Tag lang ausschliesslich Genderthemen gewidmet sein, was ein echter Erfolg war, auch wenn wir das nicht für alle Disziplinen hingekriegt haben. Dazu konnten wir auch relativ prominente Leute einladen.

RI: Zu Zeiten meines Studienbeginns haben die Frauen, die in den 90er Jahren noch stark waren und diese Jahre geprägt haben, die SUB verlassen. Es haben sich dann eine neue Generation und neue Aktionsformen herausgebildet: Und die waren inneruniversitär vor allem institutionell.

Die Zeit ab 2000 war stark geprägt von Bologna. Aus gleichstellungspolitischer Sicht setzten wir uns beispielsweise ein für einen Regelabschluss Master, weil wir befürchteten, dass überdurchschnittlich viele Frauen mit dem Bachelor von der Universität abgehen. Damit verschärfen sich die Probleme in der Nachwuchsförderung. Ziel der SUB war ausserdem, das

Womentoring-Projekt nicht nur einmal durchführen zu lassen, sondern es zum zweiten Mal durchzubringen, ein drittes Mal und so weiter. Jetzt ist es über die nächsten Jahre institutionalisiert, also gesichert.

Und dann für mich eine ganz andere Sache, die genau so wichtig war: Ich fragte mich, wie kriege ich es hin, dass die Errungenschaften von früheren Generationen von Frauen nicht abhanden kommen. Beispielsweise war es mein Auftrag, dafür zu sorgen, dass die geschlechtergerechte Sprache wirklich konsequent durchgezogen wird und zwar überall. Es ist absurd, aber wenn ich mich frage, was den grössten Aufschrei auf eine Massnahme der SUB in der Gleichstellungsarbeit provoziert hat – und das ist unglaublich traurig – dann war das die Änderung der Students-Mailadresse. Anfangs war das student.unibe.ch und ausgesprochen wäre das dann eben „(der) Student“ gewesen. Die Reaktionen auf die Änderung zu students.unibe.ch zeugten von einem erschreckenden Mass an Unverständnis.

IZFG: Die Uni Bern ist an 3. Stelle bezüglich Anteil der Professorinnen. Ist die Uni Bern besonders progressiv?

EB: Ich denke, viel hängt immer von Einzelpersonen ab und zwar wie sie reagieren. Ich habe verschiedenes erlebt. 1997 war ich Vertreterin der Frauenkommission in der Berufungskommission als es um die Stellenbesetzung des Lehrstuhls für Kulturgeographie ging. Wir hatten dort sehr gute Leute in der Fakultät, die sich davon überzeugen liessen, dass es jetzt am Institut einfach eine Frau braucht. Ich bin immer noch beeindruckt von dem und ich denke, es hängt halt manchmal auch an solchen Dingen, an Menschen.

BS: Mit einer guten personellen Konstellation, mit einem Netzwerk von Leuten, die sich für die Sache interessieren, kann enorm viel geschehen, wie, glaube ich, auch das IZFG zeigt, hinter dem viele Professorinnen und Professoren, aber auch Mittelbauangehörige und Studierende stehen. Freilich ist meine Erfahrung im Bereich Geschlechter, sowohl bei der Gleichstellung wie auch bei der Implementierung der Gender Studies, die, dass nie etwas wirklich definitiv erreicht ist. Man muss immer wieder damit rechnen, dass es Backlashes gibt und man muss weiterkämpfen. Wir haben im Moment eine gute Konstellation, denke ich. But never ever is anything granted.

RI: Vermutlich nicht wirklich. Aber die Universität Bern ist eine der grösseren Universitäten der Schweiz mit einer grossen Philosophisch-Historischen Fakultät mit verhältnismässig vielen – auch wenn's erschreckend wenige sind – Dozentinnen und Professorinnen. Die Universität Bern hat, gerade auch im Rektorat und Leitungspositionen, noch grossen Nachholbedarf.

*Fabienne Amlinger ist Historikerin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am IZFG. Lilian Fankhauser ist Germanistin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am IZFG

Karrierehindernisse für Wissenschaftlerinnen – gibt es sie noch?

Einige harte Fakten zur Situation in der Schweiz heute

Die Ergebnisse einer vom SNF mandatierten Studie belegen, dass Postdoktorandinnen in ihrer wissenschaftlichen Laufbahn immer noch weniger Unterstützung durch MentorInnen erhalten und mit grösseren Integrationsschwierigkeiten und Vereinbarkeitsproblemen zu kämpfen haben als ihre männlichen Kollegen.

| Regula Julia Leemann und Heidi Stutz*

In einer vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF) mandatierten Studie gingen wir der Frage nach, inwiefern Aspekte der Nachwuchs- und Forschungsförderung des SNF und der Universitäten mitverantwortlich sind für den überproportionalen Verlust von weiblichen Nachwuchsforschenden im Übergang von einer Stausebene zur anderen. Mittels der HochschulabsolventInnenbefragung der Doktorierten, Analysen von Angaben aus dem Gesuchsadministrationssystem des SNF und vertiefenden Interviews untersuchten wir die Karriereverläufe von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zwischen Doktorat und Professur.

Bezüglich der Forschungsförderung des SNF sind bei Kontrolle anderer Einflussfaktoren wie zum Beispiel des Fachbereichs keine Hinweise vorhanden, die auf geschlechtsspezifische Ungleichheitbehandlung schliessen lassen würden. Frauen stellen bis fünf Jahre nach dem Doktorat gleich häufig Anträge bei der Personen- und Projektförderung des SNF, und sie nennen keine spezifisch grösseren oder anderen Probleme bezüglich der Antragstellung als Männer. Sie haben beim SNF dieselben Erfolgchancen, eine Projektförderung oder eine SNF-Förderungsprofessur bewilligt zu erhalten und verlangen und erhalten nicht weniger Mittel. Bewilligte Förderungen haben im Weiteren sowohl bei Frauen wie bei Männern einen positiven Einfluss auf ihre wissenschaftliche Laufbahn.

Mobilität und Internationalität

Problematischer erscheinen dagegen die Forderung und Förderung wissenschaftlicher Mobilität durch den SNF. Zwar sind in der Postdoc-Phase gleich viele Frauen wie Männer für einen Forschungsaufenthalt im Ausland gewesen. Zudem sind grundsätzlich viele Männer wie Frauen nicht bereit, mittel- oder längerfristig auf das Zusammenleben mit dem Partner oder der Partnerin zu verzichten. Männer haben jedoch eher die Möglichkeit, eine wissenschaftliche Laufbahn mit geographischer Mobilität zu verbinden, weil sie auf eine flexible Partnerin zählen können. Frauen stehen häufiger vor dem Dilemma, dass ihr Partner seine berufliche Laufbahn nicht auf die Anforderungen ihrer wissenschaftlichen Laufbahn abstimmt. Kinder oder eine geplante Familiengründung verkomplizieren Mobilitätspläne nochmals. Weibliche Nachwuchsforschende schränken deshalb Mobilitätspläne



Bild 8, Serie „Gender-Rundgang“

zeitlich und räumlich eher ein oder verzichten ganz auf wissenschaftliche Mobilität.

Mentoring und Graduiertenkollegs

Die laufbahnspezifische Unterstützung durch Mentorinnen und Mentoren während des Doktorats hat einen relevanten Einfluss auf die Karriereplanung allgemein und die Entscheidungen in der Postdoc-Phase. Sie erhöht die Wahrscheinlichkeit eines Verbleibs in der Wissenschaft nach dem Doktorat sowie die wissenschaftliche Mobilität, sie vergrössert die Chance einer weiteren Förderung durch MentorInnen in späteren Laufbahnphasen, sie fördert die Motivation zur Antragstellung für Stipendien beim SNF, sie unterstützt den Aufbau eines wissenschaftlichen Netzwerkes und erhöht den Publikationsoutput. Andererseits belegen unsere Resultate, dass Frauen nach dem Doktorat seltener als Männer von einer Professorin oder einem Professor mentoriert werden. Sie erhalten somit weniger oft Unterstützung von arrivierten Forschenden, die als Gatekeeper wirken, Referenzen abgeben, Kontakte einfädeln und für die Leistungsfähigkeit der Mentees bürgen. Es fehlt ihnen jene Person, welche sie ins wissenschaftliche Feld, dessen Spielregeln, Anforderungen und Usancen einführt. Es mangelt den Frauen daher auch an entsprechender Integration und Förderung, ohne die eine wissenschaftliche Laufbahn nicht möglich ist. Es fehlen beispielsweise die Hinweise auf konkrete Stellenangebote, insbesondere nach der Rückkehr aus dem Ausland, oder an Gelegenheiten für (gemeinsame) Publikationen.

Interessant in diesem Zusammenhang ist die Tatsache, dass die Integration in Graduiertenkollegs während der Dissertation und die Teilnahme an Mentoringprogrammen in der Postdoc-Phase eine positive Wirkung auf den Umfang des wissenschaftlichen Netzwerkes und den Publikationsoutput in der späteren Laufbahnphase haben. Durch diese institutionalisierten Massnahmen der Nachwuchs- und Frauenförderung kann demnach der Benachteiligung des weiblichen wissenschaftlichen Nachwuchses strukturell begegnet werden.

Wissenschaftliche Netzwerke und Publikationen

Unsere Untersuchungen belegen eine schlechtere Einbindung der weiblichen Nachwuchsforschenden in wissenschaftliche Netzwerke der internationalen Scientific Community. Der Aufbau eines internationalen Netzwerkes im Laufe der wissenschaftlichen Karriere ist einer jener Faktoren, der in allen Disziplinen immer mehr darüber entscheidet, ob eine Karriere nach Wunsch verläuft oder abgebrochen werden muss. Denn die sozialen Kontakte, über die Zeit hinweg geknüpft und gepflegt, sind eine Art Kapitalanlage und Sicherheitsnetz. Sie können zu weiteren, für die Visibilität, die Reputation, die Integration und die Produktivität wichtigen Bekanntschaften und Kooperationen führen. Frauen haben im Weiteren in den Jahren nach dem Doktorat einen zahlenmässig signifikant geringeren Publikationsoutput als männliche Nachwuchswissenschaftler. Im Durchschnitt haben sie nur rund zwei Drittel so viele Publikationen vorzuweisen wie Männer. Dies lässt sich nicht auf Familienpflichten zurückführen, da Kinder keinen negativen Einfluss auf den Publikationsoutput aufweisen.

Vereinbarkeit von Wissenschaft und Familie

Die Vereinbarkeit von Familie und Wissenschaft ist für beide Geschlechter schwierig, und Kinder zu haben beeinträchtigt die Karriere bei Frauen und Männern nachweislich. Für Frauen sind die Vereinbarkeitsprobleme aber in der Regel grösser, da auch bei Doktorierten die traditionellen Rollenmuster vorherrschen. So kann sich die Hälfte der doktorierten Väter auf eine Partnerin abstützen, welche die Kinderbetreuung vollumfänglich abdeckt. Dies ist umgekehrt bei den doktorierten Müttern kaum je der Fall. Sie sind immer selbst in die Betreuung involviert, indem sie zusätzlich zur eigenen Betreuungsaufgabe die Betreuung durch Drittpersonen und Betreuungsinstitutionen mitorganisieren. Entsprechend arbeiten sie häufig Teilzeit, ihre Partner ändern das Erwerbsspensum jedoch nur zu einem geringen (An)Teil von Vollzeit auf Teilzeit. Im Gegensatz dazu reduzieren die Partnerinnen der männlichen Doktorierten auf Teilzeit oder unterbrechen ihre Berufstätigkeit ganz, während die Männer weiterhin meist Vollzeit arbeiten.

Die zeitliche Verfügbarkeit der Mütter für wissenschaftliche Tätigkeiten ist also stärker eingeschränkt als jene der Väter, was bei Müttern zu habituellen Verunsicherungen führen kann, ob sie den Anforderungen einer wissenschaftlichen Laufbahn gerecht werden und sich gegenüber männlichen Konkurrenten durchzusetzen vermögen. Doktorierte Frauen, welche in der Forschung verbleiben und eine wissenschaftliche Laufbahn anstreben, haben denn auch seltener Kinder als ihre männlichen Kollegen, und kinderlose Frauen unter den Nachwuchsforschenden planen seltener noch Kinder für die Zukunft im Vergleich zu kinderlosen Männern.

Fazit

Gerade in der gering institutionalisierten und unsicheren Postdoc-Phase, in der es gleichzeitig gilt, in der nationalen und internationalen Scientific Community Fuss zu fassen und sich einen Namen zu machen, sind die erwähnten feinen Unterschiede zu Ungunsten der Frauen fatal. Die Universitäten sind deshalb aufgefordert, die Nachwuchsförderung an ihren Fakultäten und Lehrstühlen auf diese Themen hin kritisch zu untersuchen und die Verantwortlichen in die Pflicht zu nehmen. Massnahmen müssen eine verbesserte wissenschaftliche Integration von Frauen zum Ziel haben und sowohl Frauen wie Männer dabei unterstützen, wissenschaftliche Laufbahn und Tätigkeit mit Partnerschaft und Kindern zu verbinden.

¹Vgl. Leemann und Stutz: Geschlecht und Forschungsförderung. SNF 2008 (<http://www.snf.ch/D/Aktuell/Dossiers/Seiten/gleichstellung.aspx>).

*Dr. Regula Julia Leemann ist Soziologin und als Dozentin in der bildungssoziologischen Forschung und Lehre an der Pädagogischen Hochschule Zürich tätig. Heidi Stutz ist Wirtschaftshistorikerin und Sozialökonomin und Mitglied der Geschäftsleitung des Büros für arbeits- und sozialpolitische Studien BASS in Bern



Bild 9, Serie „Gender-Rundgang“

Im Fokus: Was bieten Gender Studies an der Universität Bern

Eine beachtliche Entwicklung, hoch stehende Arbeiten auf Doktoratsniveau, aber noch unzureichende internationale Profilierung: Das Angebot in Gender Studies wird von Angehörigen der Universität Bern kommentiert. Eine Dekanin, ein Student und eine Institutsdirektorin nehmen Stellung. | Sabin Bieri*

1. Warum sind Gender Studies wichtig?

Welchen inhaltlichen Beitrag erwarten Sie von Gender Studies im Bezug auf ihre eigenen Arbeitsschwerpunkte? Anders gefragt: Inwiefern hat die Genderperspektive in Ihrer Herkunftsdisziplin die Wissensbildung beeinflusst, verschoben oder reformiert?

Karénina Kollmar-Paulenz: Ich möchte hier allgemein für die Geistes- und Sozialwissenschaften sprechen und nicht allein für die von mir vertretenen Fachdisziplinen, die Religions- und die Zentralasiawissenschaft. Die Forschungsergebnisse der Gender Studies, insbesondere die Erkenntnis der sozialen Konstruiertheit von Geschlecht, haben in den geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen zu der Einsicht geführt, dass die Erforschung von Kultur und Gesellschaft ohne den Einbezug der Genderperspektive nicht möglich ist. Die Gender Studies haben damit in vielen Disziplinen der Geistes- und Sozialwissenschaften zu einer Neuformierung ihres Wissenskanons geführt.

Franz-Dominik Imhof: Die Gender Studies haben die Philosophie auf grundlegende Probleme aufmerksam gemacht. Der Phallogozentrismus und der leichtfertige Umgang mit dem Konzept des Subjekts bedeuten grosse Herausforderungen. Gender Studies spielen aber auch eine wichtige Rolle in der aktuellen Debatte. Die jüngere Entwicklung der Sprachphilosophie und neue Wege in der Epistemologie sind ohne die feministischen Beiträge nicht denkbar. Gender Studies strahlen darüber hinaus in fast alle Bereiche der Philosophie aus und bieten eine hervorragende Plattform zur Verknüpfung der Disziplinen.

Doris Wastl-Walter: Mir fiel auf, dass der Alltag von Frauen in der Geographie nie thematisiert wurde. Das Beispiel der ‚villes nouvelles‘, der so genannten „Schlafstädte“ in den Vorortsgebieten grosser Städte, ist instruktiv. Die Fragen, die sich damit verbinden, liegen auf der Hand: Wer schläft eigentlich dort? Und wessen Lebensraum ist das? Das war vor 30 Jahren. Damals gab es einige wenige Publikationen der feministischen Geographie sowie eine entsprechende Arbeitsgruppe, deren treibende Kraft Elisabeth Bäschlin aus Bern war.

Der andere Aspekt waren die weiblichen Vorbilder. Vielleicht sitze ich heute hier, weil an der Uni Wien schon damals Frauen in der Geographie waren und sich die Frage der akademischen Karriere nie als Geschlechterfrage stellte. In einer Festschrift für



Bild 10, Serie „Gender-Rundgang“

eine dieser Frauen, Elisabeth Lichtenberger, bestand mein Beitrag dann aus einem Aufsatz mit dem Titel: ‚Geographie, eine Wissenschaft der Männer‘.

2. Verankerung von Gender Studies an der Uni

Wie schätzen Sie das Angebot für Gender Studies in Lehre und Forschung an der Uni Bern ein – in quantitativer und in qualitativer Hinsicht? Was freut sie diesbezüglich besonders, und wo sehen Sie Handlungsbedarf?

Karénina Kollmar-Paulenz: Mit dem IZFG ist ein wichtiges Gefäss geschaffen worden, dass die dezentral vorhandenen Gender-Kompetenzen bündelt und miteinander vernetzt. Auf Doktorierendenebene ist das Angebot inzwischen sehr sichtbar, auch in der Vernetzung mit anderen Schweizer Universitäten. Auf der Ebene der Bachelor- und Masterausbildung ist jedoch noch viel zu tun. Hier ist das Angebot noch zu vereinzelt und zeigt kein klares Profil. Abhilfe täte ein einzurichtendes Studienprogramm Gender Studies. Qualitativ ist das bestehende Angebot auf Ebene Doktoratsstudien hoch stehend, aber wie gesagt noch nicht klar profiliert.

Franz-Dominik Imhof: Die durch das IZFG angebotenen Lehrveranstaltungen zeichnen sich durch

gründliche Vorbereitung, Interaktivität und hohe Motivation von Dozierenden und Lernenden aus. Das in seiner schweizweit vernetzten Form für die Universität einzigartige Gefäss des Graduiertenkollegs ist ein hervorragendes Angebot für interdisziplinäre Studien und birgt gleichzeitig ein grosses Potential für die Profilbildung der Universität. Verbesserungsmöglichkeiten gibt es bei der Einbindung von IZFG-Veranstaltungen in Bachelor- und Masterstudiengänge. Die Anrechnung von Leistungen sollte vereinfacht und automatisiert werden. Auch sollten Gender Studies als Haupt- und Nebenfach-Studiengang möglich werden.

Doris Wastl-Walter: Ich bin begeistert über die Aufwärtsentwicklung der letzten Jahre, das Angebot hat sich gut entwickelt. Noch mehr begeistert bin ich darüber, dass das Angebot sowohl von Frauen wie von Männern nachgefragt wird. Es entstehen hochwertige Arbeiten, insbesondere in den von der Schweizerischen Universitätskonferenz und dem Nationalfonds geförderten Doktoratsausbildungen.

3. Nationaler Vergleich

Wie steht die Uni Bern beziehungsweise das hiesige Gender Studies-Angebot da im Vergleich zu anderen Universitäten?

Karénina Kollmar-Paulenz: Mit Basel ist Bern sicherlich die Universität, die das beste Angebot in Gender Studies aufzuweisen hat.

Franz-Dominik Imhof: Die schweizweite Vernetzung der verschiedenen Angebote im Bereich Gender Studies ist vorbildlich und ermöglicht ein breites Angebot. Trotzdem hinkt Bern, einst Pionierin, der Universität Basel hinterher, die eigene Studiengänge in der Geschlechterforschung anbietet. Zumindest sollte die Anzahl Veranstaltungen deutlich erhöht werden, um weiterhin eine führende Rolle spielen zu können.

Doris Wastl-Walter: Das Angebot ist sowohl national als auch international bemerkenswert. In einzelnen Disziplinen wird Geschlechterforschung auf internationalem Niveau betrieben und auch international wahrgenommen. Aber noch hat die Uni Bern in den Gender Studies nicht die internationale Ausstrahlung, die wir uns wünschen. Dafür müsste mehr investiert werden.

4. Ein Blick in die Zukunft

In welcher Form würden Sie Gender Studies gerne bis in 10 Jahren an der Universität Bern vertreten sehen?

Karénina Kollmar-Paulenz: In 10 Jahren sollten

Studienprogramme in Gender Studies etabliert sein sowie eine Graduate School for Gender Studies schon auf einige Jahre des Erfolges zurück blicken können. Wenn das IZFG den Nukleus für eine solche Entwicklung bilden soll, müssen seine Strukturen allerdings ausgebaut werden.

Franz-Dominik Imhof: Ich sehe das IZFG in 10 Jahren als eines der führenden Institute des europäischen Festlandes in diesem Wissenschaftsgebiet. Dies beinhaltet ein Studienangebot, das die durch die Bologna-Reformen ermöglichte Flexibilität in den Bereichen Mobilität und Modularisierung voll ausnutzt und nicht nur bereichernde Angebote für andere Studiengänge macht, sondern auch eigene, wirklich interdisziplinäre Studiengänge anbietet. Das IZFG steht dadurch Modell für eine neue, moderne Art des Studierens und zieht über die Landesgrenzen hinaus Studierende an.

Die kontinuierliche Arbeit des Graduiertenkollegs und eine gezielte Förderung der Forschung auch auf den tieferen akademischen Ebenen macht das IZFG gleichzeitig zu einem wichtigen Ort auf der globalen Karte der Geschlechterdebatte. Von hier kommen immer wieder wichtige Impulse für die aktuelle Diskussion und der Name IZFG steht für eine fundierte und kritische Auseinandersetzung mit diesem wichtigen wissenschaftlichen Thema des 21. Jahrhunderts.

Doris Wastl-Walter: Die Gender Studies an der Universität Bern leben im Moment vom Netzwerk. Das IZFG ist das Herzstück dieses Netzwerks bestehend aus Professorinnen und Professoren. In dieser Struktur wird Interdisziplinarität gelebt und es werden anerkannt gute Forschung und Ausbildung geleistet. Dies gilt es für die Zukunft zu bewahren. Das Ziel ist jedoch, dass es eine Selbstverständlichkeit wird, dass man Gender Studies als Studienfach wählen kann, ebenso wie man Biologie, Geschichte oder Physik belegt. Ich plädiere daher unbedingt für einen Ausbau: Ich wünsche mir 2-3 Förderstellen mit Tenure Track, die künftig die Gender Studies an der Universität Bern noch stärker profilieren. Es sollte unbedingt mehr als eine Person sein, damit das Feld nicht nur durch eine Person vertreten ist und die beteiligten Disziplinen nicht aus den Gender Studies abwandern.

Seit das IZFG mit der Universitätsleitung eine Rahmenvereinbarung abgeschlossen hat, konnte die Struktur im Rahmen der Universität klarer gefasst und die Aufgaben des Zentrums verbindlich umschrieben werden. Der Generalsekretär der Universität, Christoph Pappa, kommentiert diese Entwicklung wie folgt: „Ich gehe davon aus, dass dieser Schritt die Arbeitsbedingungen und Verankerung des IZFG verbessert und Möglichkeiten zu einem reichhaltigeren Studienangebot schafft. Hier wird die gute Qualität des IZFG sicher ein wichtiges Element sein.“

Prof. Dr. Karénina Kollmar-Paulenz ist Inhaberin des Lehrstuhls für Religionswissenschaft der Universität Bern und Dekanin der philosophisch-historischen Fakultät. Franz-Dominik Imhof ist Student der Philosophie mit Volks- und Betriebswirtschaftslehre in den Nebenfächern. Zurzeit ist er Präsident des Studierendenrates der Universität Bern.

Prof. Dr. Doris Wastl-Walter ist Direktorin des Geographischen Instituts der Universität Bern und des Interdisziplinären Zentrums für Geschlechterforschung.

*Dr. Sabin Bieri ist Sozialgeographin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am IZFG

Zentrum für Gender Studies an der Universität Lausanne

I Natalie Benelli*

Mit einem offiziellen Festakt wurde am 23. September 2008 an der Universität Lausanne das Centre en Etudes Genre LIEGE eröffnet. Dank der neuen Struktur erhalten die Aktivitäten des ehemaligen Laboratoire interuniversitaire en études genre (LIEGE) einen festen Platz in der Westschweizer Universitätslandschaft.

Die Eröffnung des Centre en Etudes Genre LIEGE an der Universität Lausanne markiert die institutionelle Verankerung der Gender Studies in der Romandie. An deren Anfang stand das im Mai 2001 ins Leben gerufene nationale Netzwerk LIEGE, welches Personen, die an Genderperspektiven interessiert sind, eine Plattform bot. In den sieben Jahren seines Bestehens wuchs das Netzwerk auf 650 Mitglieder aus dem In- und Ausland an, ein Erfolg, der eine Ausdehnung auf die Westschweizer Fachhochschulen HES-SO ermöglichte. Daneben bestand die Tätigkeit des LIEGE vor allem darin, Aktivitäten im Bereich der Gender Studies (Lehre, Tagungen, Publikationen, usw.) aufzuzeigen und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. 2002 hat das LIEGE ausserdem die Herausgabe der von Simone de Beauvoir und Christine Delphy gegründeten Zeitschrift *Nouvelles Questions Féministes NOF* übernommen. Weitere Aktivitäten wie der *Work in Progress*, ein jährlich organisierter Workshop, der sich vor allem an junge Forschende richtet, sind ebenfalls fester Bestandteil des LIEGE geworden und werden nun vom neuen Centre en Etudes Genre weitergeführt.

Schwerpunkt Forschung

Das Centre en Etudes Genre LIEGE, welches an der Faculté des Sciences Sociales et Politiques verankert ist, hat aber auch eine neue zentrale Mission: die Förderung und Entwicklung der Forschung im Bereich der Gender Studies an der Universität Lausanne. Erste wichtige Etappe in diese Richtung ist die Schaffung der Westschweizer Ecole Doctorale en Etudes Genre, ein dreijähriges interdisziplinäres Graduiertenkolleg, das am 1. Oktober 2008 seine Tore öffnete. Das Thema der Ecole doctorale, „Genderpraktiken und -perspektiven: Paradoxe der Gleichstellung“, wird anhand der vier Forschungsachsen „Intersektionalität von Geschlecht, Klasse und Rasse“, „Arbeit, Erwerbsleben, Erwerbslosigkeit“, „Migrationen, Mobilität, Zirkulation“ und „Körper, Sexualitäten und Fortpflanzung“ behandelt. Das Graduiertenkolleg vereint neben dem Centre LIEGE (Sitz) die Maison d'Analyse des Processus Sociaux (MAPS) der Universität Neuenburg, die Unité Genre der Universität Genf sowie das Institut de Hautes Etudes Internationales et du Développement (IHEID) in einer Partnerschaft. Es wird hauptsächlich durch das Förderprogramm ProDoc des Schwei-



Bild 11, Serie „Gender-Rundgang“

zerischen Nationalfonds finanziert. In diesem Rahmen hat die Ecole Doctorale Romande die Finanzierung eines Forschungsmoduls erhalten und weitere fünf Forschungsmodule eingereicht. Diese sollen einzelnen DoktorandInnen während drei Jahren eine Entlohnung als CanDoc sichern.

Des Weiteren führt das neue Centre Aktivitäten im Rahmen des nationalen SUK-Kooperationsprojektes „Netzwerk Gender Studies CH 2008-11“ durch, dank welchem eine 50% Assistenzprofessur im Bereich Gender Studies an der sozial- und politikwissenschaftlichen Fakultät der Universität Lausanne, der Posten der Koordinatorin des Westschweizer Graduiertenkollegs (50%) sowie derjenige der Koordinatorin des Netzwerkes LIEGE (30%) finanziert werden.

Initiativen zur Unterstützung von ForscherInnen

Daneben entwickelt das Centre spezifische Initiativen für Forschende mit Genderperspektive:

- Es bietet interdisziplinären Forschungsgruppen und Forschenden von ausserhalb der Universität eine institutionelle Einbindung
- Es verbreitet Informationen zum Forschungsbereich Gender Studies (Veröffentlichung von Forschungsberichten, nationalen und internationalen Forschungsprojekten, Post-doc-Programmen, calls for papers, Publikations- und Finanzierungsmöglichkeiten, usw.)
- Es bietet Unterstützung bei der Ausarbeitung von Projekteingaben
- Es fördert den Austausch unter Forschenden, namentlich mit der Weiterführung der vom Netzwerk LIEGE durchgeführten Aktivitäten wie dem *Work in Progress* oder mit neuen Initiativen wie Forschungsseminaren, etc.

Im Hinblick auf die Erarbeitung und Durchführung internationaler Projekte mit Publikationsmöglichkeiten in internationalen Zeitschriften und Auslandsaufenthalten von DoktorandInnen sollen die Kontakte zu ausländischen Zentren gefördert und ausgebaut werden.

Für weitere Informationen:

Centre en Etudes Genre LIEGE, Université de Lausanne, Anthropole, 1015 Lausanne

www.unil.ch/liege, centre-liege@unil.ch

Dort können auch das aktuelle *Carnet de Route* der Westschweizer Gender Studies sowie eine Präsentationsbroschüre des Centre en Etudes Genre LIEGE bestellt werden.

*Dr. Natalie Benelli, Soziologin, ist Forschungsbeauftragte und stellvertretende Koordinatorin des Centre en Etudes Genre LIEGE der Universität Lausanne

Ehekonflikte und Scheidungen in Indien

Eine respektable Frau in der indischen Gesellschaft ist verheiratet und hat Kinder. Sich vom Ehemann zu trennen, birgt die Gefahr der sozialen Ausgrenzung. Ein Risiko, dass viele Frauen nicht auf sich nehmen wollen. Dennoch gibt es solche Frauen – eine qualitative Untersuchung nimmt ihre Situation unter die Lupe. | Nathalie Peyer*

Wer frühmorgens durch eine südindische Strasse geht, sieht bei manchem Haus Frauen, welche den Vorplatz mit einem ‚Kolam‘ schmücken; ein mit Hilfe von Reismehl gestreutes symmetrisches Muster, welches das Haus vor Unheil schützen soll. Dieses allmorgendliche Ritual geht einher mit der hinduistischen Vorstellung, dass die Ehefrau die Hauptverantwortung für das Wohlergehen der Familie trägt. Im umgekehrten Sinne wird sie leicht für moralisch schuldig befunden an jedwedem Unglück in der Familie, so auch wenn sie – aus welchen Gründen auch immer – getrennt von ihrem Mann lebt. Sie riskiert dadurch, ihr Ansehen in der Gesellschaft zu verlieren und sozial geächtet zu werden.

Da Scheidungen oder Trennungen insbesondere für die Frau eine starke Stigmatisierung zur Folge haben, werden diese oft vertuscht, so dass offizielle Statistiken nichts über die Anzahl tatsächlich getrennter Paare aussagen. In jüngster Zeit jedoch werden gerade im städtischen Raum vermehrt Scheidungen eingereicht, während früher Trennungen oft informell geschahen. Dies ist einerseits dem Einfluss staatlicher Massnahmen anzurechnen, welche einen besseren Zugang von Frauen zu den Gerichten gewährleisteten. Andererseits tragen im Zuge der Urbanisierung und Globalisierung grosse soziale Umbrüche in der indischen Gesellschaft zu diesen Veränderungen bei. In Alltagsdiskussionen wird eine Besserstellung der Frauen durch Bildung und finanzielle Unabhängigkeit meist begrüsst, jedoch gleichzeitig das sich verändernde Frauenbild mit dem Zerfall der Familie in Verbindung gebracht. So wird von vielen Seiten beklagt, dass es wegen dem neuen Selbstbewusstsein der Frauen sowie dem Einfluss der Medien und den neuen Vorstellungen von Ehe durch die ‚Verwestlichung‘ zu mehr Scheidungen komme.

In meinem Dissertationsprojekt untersuche ich, wie betroffene Frauen in diesem Spannungsfeld des sozialen Wandels mit Ehekonflikten und Trennungen umgehen. Mich interessieren die Alltagsstrategien betroffener Frauen und ihr Handlungsspielraum in den verschiedenen rechtlichen und semirechtlichen Institutionen, wie Kasten- und Familienräten oder Frauenorganisationen. Oft wird gerade in der Berücksichtigung der Alltagsstrategien ersichtlich, wie wichtig die Unterstützung durch die Familienmitglieder ist. Männliche Verwandte sind hier von grosser Bedeutung, um Zugang zu den verschiedenen Aushandlungsforen zu erhalten (vgl. Griffiths 1997, Moore 1998).

Ich habe für meine einjährige Feldforschung Madu-

rai ausgewählt, eine grosse südindische Stadt im Bundesstaat Tamil Nadu. Sie ist bekannt für ihre ländlich orientierte Bevölkerung, entwickelt sich jedoch mit ihren ca. 2 Mio. EinwohnerInnen auch zu einer urbanen Metropole und befindet sich somit mitten in einem rasanten Veränderungsprozess. Um neben den 20 Fallgeschichten von betroffenen Frauen allgemeine Normen und Ideale zu erfassen, bin ich in meiner Feldforschung multiperspektivisch vorgegangen. Als Datengrundlage meiner Analyse dienen daher auch ExpertInneninterviews, teilnehmende Beobachtung beim Mitaufbau einer Frauenrechtsorganisation und bei Gerichtsprozessen und Gruppendiskussionen mit Studierenden sowie Alltagsgespräche.

Aufgrund einer ersten Analyse meiner Daten lässt sich sagen, dass betroffene Frauen in Ehekonflikten zuerst versuchen, sich innerhalb der Ehe anzupassen, indem sie über ihre Probleme schweigen und beispielsweise durch Gebete und Rituale im Tempel einen Umgang mit der Belastung suchen. Nach wie vor empfinden viele Frauen die Gefahr der sozialen Stigmatisierung als zu bedrohlich und vermeiden daher, den Konflikt öffentlich zu machen. Meist erst nach langer Leidenszeit suchen sie Unterstützung in ihrer Familie, der weiteren Verwandtschaft, der Nachbarschaft und allenfalls am Arbeitsplatz. Nur in grosser Not, zum Beispiel als Folge extremer häuslicher Gewalt, wenden sie sich an Frauenrechtsorganisationen oder staatliche Gerichte, Kasten- oder Dorfräte.

In der weiteren Analyse prüfe ich diese ersten Resultate unter besonderer Beachtung der Verwandtschaft und der ausserfamiliären Beziehungen betroffener Frauen, wobei Kasten- und Klassenzugehörigkeit eine wichtige Rolle spielen. Dadurch erwarte ich Erkenntnisse über die Handlungsspielräume dieser Frauen in den verschiedenen rechtlichen Institutionen wie auch über sich wandelnde Normen und Ideale in den Geschlechterverhältnissen im südindischen Kontext. Auf einer theoretischen Ebene möchte ich Einsichten zu Ermächtigungsprozessen gewinnen, die ihrerseits im Kontext der aktuellen Debatte zum Rechtspluralismus aus sozialanthropologischer Perspektive anzuschließen sind.

LITERATUR:

Griffiths, Anne 1997: *In the Shadow of Marriage: Gender and Justice in an African Community*. Chicago: University of Chicago Press.
Moore, E. P. 1998: *Gender, Law and Resistance in India*. Tuscon: University of Arizona Press.

*Nathalie Peyer ist Sozialanthropologin und Doktorandin im Graduiertenkolleg „Gender: Scripts and Prescripts“

Jugendliche Raumeignung als Aushandlungsprozess urbaner Öffentlichkeit

| Sara Landolt*

„Ja was denkst du eigentlich? Meinst du, mit Ladies geht man saufen? Dann meinen sie grad, wir wollen sie besoffen machen und nachher bumsen gehen“, antwortet mir der 18-jährige Bashkim,¹ als ich an einem frühlommerlichen Abend auf einem Platz in einem Wohnquartier in der Stadt Zürich eine Gruppe Jugendlicher frage, weshalb hier nur Männer seien. Bashkim und seine Kollegen treffen sich regelmässig hier. Sie plaudern, albern rum, trinken einige Biere, und schreiben SMS.

Dieser Quartierplatz ist eines von zwei Fallbeispielen – beides öffentlich zugängliche Räume in der Stadt Zürich – die ich in meiner Dissertation „Jugendliche Raumeignungen im urbanen Raum. Aushandlung von Öffentlichkeit am Beispiel der Stadt Zürich“ untersuche. Nicht nur ist den Fallbeispielen gemeinsam, dass es sich um etablierte Quartiertreffpunkte von Jugendlichen handelt. Gemeinsam ist ihnen auch, dass die jugendlichen RaumeignerInnen mit ihren Praktiken Ausschlüsse produzieren, auf Widerstand stossen und Reaktionen auslösen. Während

beim einen Fallbeispiel illegale Praktiken – hauptsächlich Vandalismus – während des gemeinsamen Hängens der Jugendlichen gehäuft vorkommen, bewegen sich die Praktiken der Jugendlichen des anderen Fallbeispiels (meist) im legalen Bereich. Dennoch sind auch sie damit konfrontiert, dass sich Anwohnende durch ihre Raumnutzungen gestört fühlen – v.a. durch Lärmemissionen und Abfall. Die Situation an beiden Orten hat dazu geführt, dass städtische Akteure wie beispielsweise die offene Jugendarbeit, die Polizei oder die Gemeinwesenarbeit gemeinsam Projekte gestartet haben, um den „Nutzungskonflikt offen und innovativ“² anzugehen. Die räumlich definierten Fallbeispiele, bei denen sich gesellschaftlich-politische Debatten und städtische Politiken bezüglich konfliktueller Raumeignungen Jugendlicher manifestieren, erlauben es mir, Fragen zu stellen, die drei unterschiedliche Dimensionen des Phänomens adressieren.

Erstens fokussiere ich auf Ordnungen, die Jugendliche an angeeigneten Orten herstellen. Wer hat sich die untersuchten Orte wie angeeignet und welche Regeln gelten für wen? Fragen betreffend Ein- und Ausschlüssen, (Re-)Produktion sozialer Differenzen und Inszenierungen von Männlichkeit und Weiblichkeit stehen

im Vordergrund. Zweitens interessieren Reaktionen auf Raumeignungen Jugendlicher. Ich frage nach Ordnungs- und Normalitätsvorstellungen, die dabei sichtbar werden. Hier spielt die signifikativ-normative Dimension eines Raumes – also Bedeutungszuschreibungen und Vorstellungen, wie ein Raum sein soll, was die „richtige“ Bespielung eines Platzes sei – eine wichtige Rolle. Drittens gehe ich der Frage nach, in welchem Paradigma die Handlungen der Stadt Zürich (städtischen Akteure, die unterschiedlichen Organen der Stadt angehören)³ bezüglich jugendlicher Raumeignungen stehen. In allen Bereichen finden einerseits Aushandlungen von Normen und Regeln bezüglich Nutzungen öffentlicher städtischer Orte statt. Andererseits werden Selbst- und Fremdkonstruktionen

von „Jugendlichen“ bei Raumnutzungskonflikten in öffentlichen Räumen sichtbar.

Gruppengespräche mit den Jugendlichen vor Ort, Beobachtungen der Plätze, problemzentrierte Interviews mit involvierten Akteuren städtischer Departemente, der Jugendarbeit, mit Anwohnenden, Gewerbetreibenden usw. sowie städtische Dokumente zum Thema Jugend und Freiraum liefern das empirische Material.

In der Analyse anhand von Kodierverfahren der Grounded Theory hat sich unter anderem gezeigt, dass Geschlechtszuschreibungen und -konstruktionen in allen angesprochenen Bereichen rekonstruiert werden können. Bei der Eingangs zitierten Aussage Bashkims, der zusammen mit seinen Kollegen zu erklären versucht, weshalb keine weiblichen Jugendlichen abends zusammen mit ihnen auf dem Platz sind, wird das Thema „jugendlicher Alkoholkonsum“ aufgegriffen. Dies ist eine der sozialen Praktiken, anhand derer ich in meiner Dissertation zeige, wie geschlechtliche Zuschreibungen mit Raumeignungsprozessen und dabei erfolgenden Ein- und Ausschlüssen verbunden sein können.

¹Name geändert.

²Stadt Zürich, Sozialdepartement 2008: 4.

³Z.B. Stadträtinnen, die das Thema jugendliche Raumeignung durch die Setzung des Legislaturschwerpunktes „Jugend in Zürich – Arbeit, Sicherheit und FreiRäume“ zu einer Priorität in der Arbeit der städtischen Departemente machten; ebenso Personen der Gemeinwesenarbeit, der offenen Jugendarbeit, der Polizei, der Suchtprävention usw. die gemeinsame Projekte entwerfen und an ausgewählten Orten durchführen.

*Sara Landolt ist Sozialgeographin, Doktorandin am Lehrstuhl Human-geographie an der Universität Zürich und Teilnehmerin im Graduiertenkolleg „Gender: Scripts and Prescripts“

LITERATUR:

Stadt Zürich, Sozialdepartement (Hg.) (2008): *Nutzungskonflikte im öffentlichen Raum: kreative Handlungsansätze mit Jugendlichen*. Zürich.

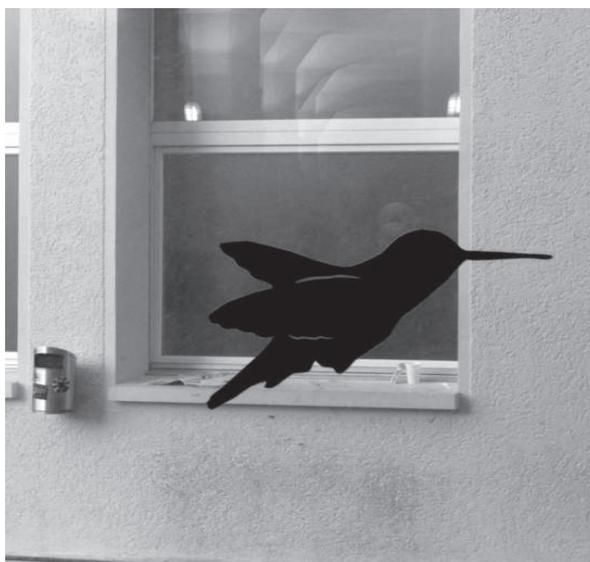


Bild 12, Serie „Gender-Rundgang“

Konflikt als Chance? Vom Einfluss kriegerischer Auseinandersetzungen auf die Geschlechterverhältnisse

Wie wirken sich Konflikt- und Nachkriegssituationen auf die Geschlechterverhältnisse aus? Mit welchen spezifischen Herausforderungen sind Frauen und Männer mit Bezug auf ihre sozialen Rollen konfrontiert? Eine Diskussionsrunde im Rahmen der Tagung „Frauen und Männer in Konflikten“ der feministischen Friedensorganisation cfd eröffnet Raum zum Nachdenken. | Lilian Fankhauser

Sie sind sich einig, die drei NGO-Vertreterinnen aus Algerien, Palästina und Kosova: Ein bewaffneter Krieg bewirkt höchstens temporär und eigentlich auch dann nur sehr oberflächlich eine Vervielfältigung der Geschlechterrollen.

Eher das Gegenteil sei der Fall, so Lumnije Deqani, Leiterin des Women's Wellness Center in Peja, Kosova: Sie erzählt, wie sich die Geschlechterverhältnisse mit der ethnischen Spaltung in Serbien ab 1989 zuungunsten der Frauen verändert haben. In der albanischen Gesellschaft standen während des Konfliktes, so Deqani, die Männer im Fokus der öffentlichen Aufmerksamkeit, die sich als „Kämpfer und Beschützer der Zivilbevölkerung“ aktiv am Krieg beteiligt hätten. Dieses einseitige Interesse halte an. Darüber seien die Leistungen, die während dieser Zeit von Frauen erbracht worden sind und deren grosser Leidensdruck in Vergessenheit geraten. Deqani berichtet über die massive Gewalt an „Zivilistinnen“ während des Krieges, aber auch über die starke Zunahme an häuslicher Gewalt seither. Sie betont insbesondere das Schweigen rund um die Gewalt an Frauen. Dieses Schweigen sei, betont Deqani, die ein Zentrum für gewaltbetroffene Frauen leitet, aber nicht schamhaft, sondern eher geplant: „Die gewaltbetroffenen Frauen möchten berichten, was sie während des Krieges erlebt haben, aber noch sind die Strukturen ungünstig.“ Die Frauen wollen den jungen Staat mit ihrer Berichterstattung nicht gefährden und stellen, so Deqani's Interpretation, die nationalen Interessen über ihre eigenen.

Ähnliches berichtet auch Cherifa Bouatta, Vertreterin eines Beratungs- und Therapiezentrums für Opfer von Gewalt in Sidi Moussa, Algerien. Zwar betont Bouatta, dass Frauen im algerischen Befreiungskrieg in den 1950er Jahren sehr vielfältige Rollen übernommen hätten – als Familienoberhaupt, aber auch als aktive Mitstreiterin im Widerstandskrieg. Die Hoffnungen der feministischen Bewegung, sich diesen wichtigen Beitrag der Frauen am Befreiungskrieg zunutze machen zu können, seien aber enttäuscht worden. Die Frauen hätten die nationalen Ziele über ihre eigenen gestellt und damit nach Ende des Befreiungskrieges keine Strategie gegen die starren patriarchalen Strukturen zur Hand gehabt.

Ähnliches berichtet Samar Hawash, Leiterin eines Frauen- und Kinderzentrums in Nablus, Palästina. Die gewaltsam ausgetragenen Konflikte – der Widerstand gegen die israelische Besatzung und die Auseinandersetzungen zwischen palästinensischen Gesellschafts-

gruppen – vervielfachten zwar die sozialen Rollen von Frauen fortwährend. Die Hoffnungen auf Gleichstellung hätten sich aber bereits nach der ersten Intifada zerschlagen. Ihr fällt insgesamt auf, dass die Reduktion der Männerrolle auf die des Beschützers und/oder des Befreiungskämpfers einen viel grösseren Einfluss auf die Rolle und die Stellung der Frauen hat, als gemeinhin angenommen wird. Auf diese Rollen reduziert, könnten Männer in einem Konflikt wie in Palästina nur versagen – weder gelinge es ihnen, ihre Familien zu beschützen und zu ernähren, noch hätten sie im Kampf gegen die Besatzungsmacht bisher etwas erreicht. Die Folgen seien massiv: „Auf dem Rücken der Frauen wird der Frust über dieses multiple Versagen ausgegossen.“ Ein Zeugnis davon sei die stetige Zunahme der häuslichen Gewalt in den besetzten Gebieten. Die Krise treffe Männer individuell – das Konzept „der hegemonialen Männlichkeit“ an sich erfahre durch die Kriegssituation aber insgesamt Aufschwung, da die dominierende und gewaltbesetzte Maskulinität als Leitmuster von Kriegen fungiere.

Vom „Veränderungspotenzial“ von Kriegen hinsichtlich der Geschlechterverhältnisse zu sprechen, erscheint mit Blick auf diese drei Länder demnach eher zynisch. Es zeigt sich, dass die kriegerischen Aktivitäten traditionell Männern vorbehalten sind, während Frauen als „Zivilistinnen“ eine passive Rolle zugewiesen wird. Dies ganz unabhängig von den vielfältigen Leistungen, die sie, oft ungewollt, während des Konfliktes erbracht haben. Deshalb wird es in Zukunft vielleicht ergiebiger sein, über die verengten sozialen Rollen von Männern nachzudenken, als über die vervielfältigten von Frauen.

Informationen:

Die Diskussionsrunde war Teil einer eintägigen Konferenz mit dem Titel „Frauen und Männer in Konflikten“, welche die feministische Friedensorganisation cfd im Rahmen der internationalen und nationalen Kampagne „16 Tage gegen Gewalt an Frauen“ im November 2008 organisiert hat.

Weitere Informationen: www.cfd-ch.org

Ringvorlesung „Geschlecht im Konflikt“ des IZFG in diesem Semester vgl. S. 16.



Bild 13, Serie „Gender-Rundgang“

ÖFFENTLICHE RINGVORLESUNG

Geschlecht im Konflikt

Zu den gesellschaftlichen und politischen Folgen kriegerischer Auseinandersetzungen auf die Beziehungen der Geschlechter

Konzeption: Lilian Fankhauser und Dr. Brigitte Schnegg.

Mit externen ReferentInnen

1.5 ECTS Punkte für Studierende der Sozialanthropologie, der Geographie (Stufe MA), der Gender Studies (Universität Basel) sowie für Studierende der Universitäten Fribourg (Master Qualifikationsprogramm) und Neuchâtel. Anerkennung durch weitere Herkunftsdisziplinen nach Absprache mit den Zuständigen.

Daten: Dienstag, 24.2., 3.3., 17.3., 31.3., 7.4., 28.4., 12.5., 26.5., jeweils von 18-20 Uhr

Raum: B -102, UniS, Schanzeneckstrasse 1

Spätestens seit dem ethnischen Konflikt in Ex-Jugoslawien wird der systematischen Anwendung geschlechtsspezifischer Gewalt gegen Frauen und Mädchen erhöhte Aufmerksamkeit gezollt. Im Jahr 2000 wurde dann die UNO-Resolution 1325 zu „Frauen und Frieden und Sicherheit“ verabschiedet und in zahlreichen Ländern wurden seither entsprechende Umsetzungspläne erarbeitet. Die UNO-Resolution schreibt den Staaten vor, den Schutz von Frauen und

Mädchen in bewaffneten Konflikten zu gewährleisten. Wie sieht es heute mit der Umsetzung dieser Resolution aus? Wo ist sie bisher zur Anwendung gekommen und mit welchem Erfolg? Wo sind die Grenzen eines solchen völkerrechtlichen Papiers?

Neben der geschlechtsspezifischen Gewalt stellen sich aber in kriegerischen Auseinandersetzungen noch ganz andere Fragen im Bezug auf die Geschlechterverhältnisse: Wie wirkt sich der Krieg auf die Nach-Konflikt-Gesellschaften aus? Wie sieht eine gendersensitive Friedensförderung aus? Inwiefern werden in und nach einem Krieg Rollenmuster und Geschlechtsidentitäten zementiert oder aufgeweicht? Wie gehen Frauen und Männer mit Gewalterfahrungen um? Welche Bewältigungs- und Versöhnungsstrategien wenden sie an? Expertinnen und Experten aus Wissenschaft und Politik beleuchten diese Fragen aus unterschiedlichsten Perspektiven. Abgeschlossen wird die Ringvorlesung mit einer Podiumsdiskussion zur Umsetzung der UNO-Resolution 1325.

Referentinnen:

Cordula Reimann (KOFF Bern), Beatrix Attinger (UNO), Rita Schäfer (Frankfurt a. M.), Anja Sieber (Universität Bern), Kathrin Thurnherr (Universität Bern), Birgit Beck (Universität Zürich), Karin Grimm (DCAF Genf).

KOLLOQUIUM

Geschlechterforschung in Asien, Afrika und Lateinamerika

Ansätze, Themen, Erkenntnisse

Dozierende: Dr. Sabin Bieri und Dr. Brigitte Schnegg

3 ECTS, (MA), Anerkennung nach Absprache mit den Studiengangverantwortlichen.

Zeit: Montag, 16-18 Uhr

Raum: 304, Uni Hauptgebäude, Hochschulstrasse 4

Der feministische Anspruch ist nicht an bestimmte Orte gebunden und eine Auseinandersetzung mit sozialer Ungleichheit, die über geschlechterdifferenzierende Hierarchien produziert wird, ist kulturübergreifend. Die Kritik an asymmetrischen Geschlechterverhältnissen wurde im Globalen Süden früh aufgegriffen, verband sich mit bestehenden politischen Artikulierungen und behauptet sich auch im Kontext der Entwicklungszusammenarbeit seit den 70er Jahren als einflussreicher Diskurs. Ausgehend von der postkolonialen Position befassen wir uns im

Lektürekolloquium mit Aneignungen und Neuformulierungen der feministischen Theorien sowie Perspektiven der Geschlechterforschung in ausgewählten geographischen und thematischen Bereichen. Diskutiert wird etwa, wie die Globalisierung der Arbeitsmärkte die Geschlechterverhältnisse beeinflusst, oder welche Kontroversen rund um Wandel und Modernisierung des Globalen Südens identifiziert werden. Wir beschäftigen uns mit der Intersektionalität von Geschlecht, ‚Rasse‘ und Kultur, mit einem besonderen Blick auf Religion, und fragen nach den Verschiebungen und Erweiterungen, die die feministische Theorie und die Geschlechterforschung in den Diskussionszusammenhängen Asiens, Afrikas und Lateinamerikas erfahren hat.

Parallel zum Kolloquium werden vier Filme aus dem Süden gezeigt: 2.3./23.3./27.4./25.5. jeweils 18:15 Uhr, ebenfalls Raum 304, Hauptgebäude.

KOLLOQUIUM

Work in Progress Gender Studies

Dr. Brigitte Schnegg,
lic. phil. Fabienne Amlinger
Keine ECTS

Datum: Freitag, 15. Mai 2009
Zeit: 9-17 Uhr
Ort: Wird bekannt gegeben

GRADUIERTENKOLLEG: „GENDER: SCRIPTS AND PRESCRIPTS“

WORKSHOP

Work-Life Balance

Fabienne Amstad / Cornelia Tschudi

6.2.2009

10-17 Uhr

Ort wird noch bekannt gegeben

KERNVERANSTALTUNG

Präsentation und Diskussion der Dissertationen

Akademische TrägerInnenschaft /

Dr. Christa Binswanger

8./9.5.2009

Ort: Überstorf (Retraite)

WORKSHOP

Laufbahnplanung

Leitung: wird noch bekannt gegeben

22./23.5.2009

Ort: Universität Fribourg

BLOCKSEMINAR

In Planung.

Informationen unter www.izfg.unibe.ch

SCHLUSSVERANSTALTUNG

11./12. 9.2009

Ort: Bern



Bild 14, Serie „Gender-Rundgang“

ABTEILUNG FÜR DIE GLEICHSTELLUNG VON FRAUEN UND MÄNNERN



Bild 15, Serie „Gender-Rundgang“

Soll ich oder soll ich nicht? Von der ersten Idee bis zum Entschluss, eine Dissertation zu schreiben.

26.3.2009, Diss-Workshop für Studentinnen (Anmeldefrist: 26.2.2009)

Spannend und souverän vortragen.

27.3.2009, eintägiger Stimm- und Sprechkurs für weibliche Universitätsangehörige (Anmeldefrist: 27.2.2009)

Wenn nicht alles rund läuft – auf dem Weg zum erfolgreichen Abschluss der Dissertation.

2.4.2009, Diss-Workshop für Doktorandinnen (Anmeldefrist: 5.3.2009)

Welche Karriere passt zu mir?

30.4. und 7.5.2009, Potenzialseminar für Studentinnen und Wissenschaftlerinnen (Anmeldefrist: 2.4.2009)

Im Gespräch überzeugen.

4.6. und 12.6.2009, Kurs für weibliche Universitätsangestellte (Anmeldefrist: 21.5.2009)

Das vollständige Kursprogramm 2009 kann in gedruckter Version über info@afg.unibe.ch bestellt oder von www.gleichstellung.unibe.ch heruntergeladen werden.

INSTITUT FÜR HISTORISCHE THEOLOGIE

PROSEMINAR

Mittelalterliche Frauenmystik

Prof. Dr. Martin George, durchgeführt durch Ass. N.N.

4 ECTS

Dienstag, 8-10 Uhr



Bild 16, Serie „Gender-Rundgang“

INSTITUT FÜR PRAKTISCHE THEOLOGIE

SEMINAR

Interreligiöser Dialog: Grundfragen und Genderperspektiven

Dr. Doris Strahm

5 ECTS

Mittwoch, 16-18 Uhr



Bild 17, Serie „Gender-Rundgang“

PROSEMINAR

Interreligiöses Lernen durch gemeinsames Handeln (Diapaxis)

Neue Perspektiven auf den interreligiösen Dialog aus der Praxis von Frauen

Dr. Brigitte Enzner-Probst

5 ECTS, kann als freie Leistung bezogen werden

Durchführungen:

Mittwoch, 18.2.2009, 13:30 - 14:00

Freitag, 6.3.2009, 14:00 - 18:00

Samstag, 7.3.2009, 9:00 - 13:00

Freitag, 3.4.2009, 14:00 - 18:00

Samstag, 4.4.2009, 9:00 - 13:00

Freitag, 8.5.2009, 14:00 - 18:00

Samstag, 9.5.2009, 9:00 - 13:00



Bild 18, Serie „Gender-Rundgang“

BLOCKSEMINAR

Die Metamorphosen des Geschlechts in der Europäischen Union

Genese, Dynamik und Entwicklungsperspektiven

Prof. Dr. Theresa Wobbe

6 ECTS

Leistungsnachweis: Kurzpräsentation und Seminararbeit bzw. Essay

Termine:

Freitag, 6. März: 14-18 Uhr

Samstag, 7. März: 9-16 Uhr

Freitag, 3. April: 9-18 Uhr

Samstag, 4. April: 9-13 Uhr

(In Kooperation mit dem IZFG)

Die Anfänge der EU reichen bis in 1950er Jahre der Nachkriegszeit zurück. Zunächst als Wirtschaftsgemeinschaft von sechs Ländern gegründet, gehören der Union inzwischen 27 Länder an, die heute eine gemeinsame Währung teilen und darüber hinaus nicht nur ihre Außen- und Sicherheitspolitik koordinieren, sondern auch eine Kultur- und Sozialpolitik betreiben. Da es für die EU kein historisches Vorbild gibt und sie noch immer ein System im Entstehen ist, stellt sich die Frage, wie sie ‚jenseits der Staatlichkeit‘ charakterisiert werden kann. Wir wollen diese Fragen im Seminar mit Blick auf das Geschlecht behandeln.

In diesem als Lektürekurs konzipierten Seminar behandeln wir Genese und Wandel der Geschlechtergleichheit in der Europäischen Union. Im Mittelpunkt wird die Frage stehen, wie wir das soziale System der Europäischen Union soziologisch beschreiben und erklären

können und welche Bedeutung dieses System für das Arrangement der Geschlechter hat:

- In welcher Hinsicht unterscheidet sich die EU vom Modell des Nationalstaats und den nationalen Geschlechter-Arrangements?
- Welches sind die Kernmerkmale des supranationalen Systems und welche Effekte haben diese für die Geschlechterordnung?
- Bleibt die EU im Kern ein Marktsystem oder geht sie darüber hinaus und was heißt dies für die Geschlechtergleichheit?
- Wie verortet sich die EU im globalen Feld?
- Welche Formen der Vergesellschaftung (transnationale und supranationale Integration) sind charakteristisch für die EU und inwieweit unterscheiden sich diese Formen von den nationalen Modellen der Geschlechterinklusion?
- Welche gesellschaftlichen Akteure mobilisieren die EU und welche Akteure mobilisiert die EU im geschlechterpolitischen Bereich?
- Bewirkt die EU primär nationale Desintegration oder entstehen auch auf der nationalen Ebene neue Formen der Integration?
- Welche Grund- und Bürgerrechte sind charakteristisch für die EU und inwieweit spielen Frauenrechte eine Rolle?
- Auf welchem Gebiet ist die EU in Bezug auf die Geschlechterungleichheit schwach und wo ist sie besonders effektiv?

Diese Fragen wollen wir auf der Grundlage soziologischer Konzepte und an ausgewählten empirischen Studien diskutieren. Im Mittelpunkt stehen Rechtskonflikte über Gleichheit und Grundrechte.

HISTORISCHES INSTITUT

SEMINAR (CH+, NNG)

„Home, Sweet Home“

Wohnverhältnisse, Wohnkultur und Wohnpolitik in der Schweiz im 20. Jahrhundert am Beispiel der Stadt Bern

Prof. Dr. Brigitte Studer

7 ECTS

Dienstag, 10-12 Uhr

Seit 1990 ist laut BFS der Einpersonenhaushalt die am stärksten verbreitete Wohnform in der Schweiz. Im Jahr 2000 lebten 36% der Einwohner und Einwohnerinnen allein, während es 1930 erst 8,5% waren. Nur der Wohnraum ist knapp und teuer, wengleich

die durchschnittliche Wohnfläche pro Person immer grösser wird. Doch Wohnen ist keine rein private Angelegenheit, sondern stand im 20. Jahrhundert in verschiedener Hinsicht im Zentrum des öffentlichen und politischen Handelns. Das Forschungsseminar wird sich weitgehend am Beispiel der Stadt Bern der Frage des Wohnens als Schnittstelle zahlreicher Interessen widmen. Anhand von Archivarbeit sollen Themen wie etwa Wohnen als Zielscheibe von Arbeitgeberstrategien, als Objekt staatlicher Interventionen auf dem Wohnungsmarkt, als Ort behördlicher Regelung und Kontrolle, als Medium hygienischer Diskurse und fürsorglicher Praktiken oder als Ausgangspunkt politischer Konflikte und sozialer Mobilisierungen erschlossen werden. Erwartet wird die Bereitschaft, sich anhand von Quellen in ein noch weitgehend brachliegendes Forschungsfeld einzuarbeiten.

VORLESUNG (CH+, NNG)

Die (Lohn-)Arbeitsgesellschaft am Beispiel der Schweiz

Prof. Dr. Brigitte Studer

3 ECTS

Montag, 16-18 Uhr

Arbeit als soziale Praxis weist historisch und kulturell vielfältige Formen auf, doch seit der Industrialisierung hat die Lohnarbeit Überhand genommen. Disziplinierung der Arbeiterschaft, Rationalisierung der Arbeitsabläufe, Taylorisierung der Zeitökonomie, Bürokratisierung der Gesellschaft, Flexibilisierung der Anstellungsverhältnisse sind einige der Praktiken,

welche die Lohnarbeit in den letzten 150 Jahren strukturiert haben. Manchesterkapitalismus, Fordismus und Neoliberalismus haben dazu jeweils zeitspezifische Orientierungs- und Handlungsmuster geliefert. Die Vorlesung wird den strukturellen Veränderungen der Arbeit sowie ihrem normativen und diskursiven Bedeutungswandel seit dem 19. Jahrhundert nachgehen. Der Fokus wird sich dabei besonders auf die zunehmende (nationale und kantonale, aber auch internationale) Regelungsdichte im Bereich der Lohnarbeit, das sich wandelnde Verhältnis von Arbeitszeit und Freizeit, die Hierarchisierungs- und Segregationsmechanismen zwischen verschiedenen Kategorien von Arbeitnehmern (Frauen und Männer, Ausländer und Schweizer...) und allgemein die sozialen, politischen und kulturellen Konflikte rund um die Arbeitsverhältnisse richten.

ÜBUNG

HistorikerInnen und die Geschichte der USA

Biographien, Werke und Geschlecht

Dr. Sibylle Brändli

Beginn der Übung: 16. Februar 2009

Voraussichtliche Daten:

16. März 2009, 12-16 Uhr, 6. April 2009, 10-16 Uhr, 11. Mai

2009, 10-16 Uhr, 25. Mai 2009, 12-16 Uhr.

(In Kooperation mit dem IZFG)

Diese Daten werden in der ersten Sitzung mit den TeilnehmerInnen besprochen und erst dann definitiv festgelegt. Leistungsanforderungen: mündliche Mitarbeit, Bereitschaft zur Lektüre englischer Texte, aktive Mitarbeit in einer Arbeitsgruppe, schriftliches Essay.

Schwerpunkt: Geschichte der USA 19./20. Jh., Geschlechtergeschichte, Geschichtsschreibung, akademische Biographien
Bemerkung: Einige Sitzungen finden als Kompaktseminare statt.

LEKTÜREKURS

Annäherungen an eine Geschichte des Körpers

Prof. Dr. Marina Cattaruzza

5 ECTS

Dienstag, 16-18 Uhr

In dieser Veranstaltung werden wir exemplarische Lektüren zu einer Kulturgeschichte des Körpers behandeln und auf die theoretischen Implikationen der Diskursanalyse auf die Geschichte des Körpers eingehen. Es werden u.a. Texte von Michel Foucault, Judith Butler, George Mosse, Karl Kaser, Joan Wallach Scott gelesen und kommentiert.

ÜBUNG

Frauen-, Männer-, Geschlechtergeschichte?

Theorien, Debatten und die Geschichte der Antike

PD Dr. Thomas Späth

5 ECTS, kann als freie Leistung bezogen werden

Donnerstag, 18-20 Uhr



Bild 19, Serie „Gender-Rundgang“

PROSEMINAR (BENEFRI)

Kleidung in der provinzial-römischen Gesellschaft

Mode - Tracht - Identität

Prof. Dr. Stefanie Martin-Kilcher6 ECTS, kann als freie Leistung bezogen werden
Donnerstag, 9-12 Uhr

Ein Thema, zu dessen Diskussion zahlreiche archäologische Quellen zur Verfügung stehen, von der Ausstattung im Grab über Siedlungsfunde bis zu Bildwerken und Texten. Ein archäologisches Genderthema par excellence. Zuweilen werden Konzepte aus heutigen Perspektiven und Erfahrungen zurückprojiziert – zu Recht? Modul C „Quellenkenntnis und Quellenkritik“: Aktive Mitarbeit, Verfassen von Papers.

ÜBUNG (BA/MA)

Generationenbeziehungen und soziale Sicherheit

Dr. Claudia Roth4 ECTS
Montag, 10-12 Uhr
(In Kooperation mit dem IZFG)

Die Generationenbeziehungen als analytisches Konzept erlauben, das Alter ebenso wie die Kindheit, die Jugend nicht als zeitlich begrenzte, isolierte Phasen zu verstehen, sondern als Produkt der Beziehungen zwischen Jungen und Alten, die ihrerseits geprägt sind von den jeweiligen sozio-ökonomischen Bedingungen, der Makroebene. Alter und Geschlecht wirken simultan prägend auf Vorstellungen und Handlungen der Individuen, was u.a. in den vier familialen Beziehungskonstellationen zum Ausdruck kommt: Die Beziehungen Vater-Sohn, Vater-Tochter, Mutter-Sohn,

Mutter-Tochter unterscheiden sich bezüglich Vorstellungen und Praktiken. Generationenbeziehungen werden wir im Zusammenhang mit sozialer Sicherheit behandeln, soziale Sicherheit im umfassenden Sinn verstanden als jene Sicherheit, die sozial – über soziale Beziehungen, Gruppen und Institutionen – geschaffen wird.

Wir werden uns mit verschiedenen theoretischen Ansätzen und Konzepten zu Generationen und sozialer Sicherheit befassen und sie anhand von ethnographischen Forschungen zu familialen und historischen Generationenbeziehungen erörtern. Themen sind u.a. intergenerationelle Transfers, Generationenvertrag, Beziehungen zwischen Grosseltern und Enkelkindern, Migration sowie Strategien der historischen Generationen der heutigen Jungen – zum Beispiel der Rapper in Tansania und Westafrika.

In der ersten Hälfte des Semesters werden wir zwischen Beispielen aus afrikanischen und europäischen Gesellschaften pendeln und so den Sinn für Gemeinsamkeiten und Unterschiede schärfen.

ÜBUNG

Feministische Ethik

Christian Budnik, M.A.5 ECTS, kann als freie Leistung bezogen werden
Donnerstag, 10-12 Uhr

Bild 20, Serie „Gender-Rundgang“

PROSEMINAR

Repräsentationen der Religion

Bild, Geschlecht und Bildtheorie

Prof. Dr. Susanne Lanwerd6/7 ECTS
Dienstag, 10-12 Uhr

„Repräsentationen der Religion“ meint zweierlei: Zum einen die Darstellung oder Konkretion der Idee Religion, zum anderen die Repräsentationen, die die Religionen selbst schaffen, also den Bilderhaushalt der Religionen. These ist, dass auf beiden Repräsentationsebenen, zumeist über Körperdarstellungen, die Kategorie Geschlecht greift. Wir werden diese These, mit Hilfe aktueller Bildtheorien, an verschiedenen Text- und Bildmaterialien erproben.

SEMINAR

¿Es sexista la lengua española?

Dr. Mariela de La Torre

Donnerstag, 14-16 Uhr

6 ECTS, kann als freie Leistung bezogen werden

Teniendo en cuenta el marco teórico del curso „Gramática femenina: así hablan las mujeres“ impartido en el HS 2008, el/la estudiante deberá analizar las posiciones de aquellos que, por un lado, acusan al español de ser una lengua sexista o machista y, por otro, de quienes defienden el carácter „igualitario“ del castellano, sobre todo desde una perspectiva

comparativa con otras lenguas europeas. Con este fin, se estudiarán los eventuales usos sexistas de la lengua en las definiciones del DRAE, así como en el refranero, los piropos y el „ligue“, el lenguaje publicitario, los anuncios de encuentros en Internet, etc. Se propondrá igualmente el análisis de algunas obras literarias escritas por mujeres, con el fin de detectar un eventual „generolecto“ femenino.

Del 11 al 13 de junio de 2009, nuestro Instituto organizará el congreso internacional „Así hablan y escriben las mujeres“. La participación a dicho congreso permitirá la obtención de ECTS (serán proporcionadas más informaciones por la docente al inicio del semestre).

Artículo en página 26



Bild 21, Serie „Gender-Rundgang“

GEOGRAPHISCHES INSTITUT

BLOCKSEMINAR

Politische Geographie: Globalisierung und soziale Gerechtigkeit

Dr. Sabin Bieri, Dr. Andrea Kofler, Dr. Christine Bichsel

Dienstag, 14-16 Uhr

3 ECTS

Tage: 17.2.09; 24.2.09; 3.3.09; 10.3.09; 21.4.09

Block: 1.-2. Mai oder 8.-9. Mai; ganze Tage

(In Kooperation mit dem IZFG)

Unter dem Begriff der ‚Globalisierung‘ werden zahlreiche heterogene Prozesse zusammengefasst, wobei man sich in der Literatur einig ist, dass die zentrale Antriebskraft und zugleich der Kern der globalen Umstrukturierung die Liberalisierung der Märkte ist. Globalisierungsprozesse betreffen eine Vielzahl gesellschaftlicher Felder, neben der Wirtschaft sind auch die Politik, die Kultur und die Ökologie involviert.

Für Geographinnen und Geographen besteht die Herausforderung insbesondere darin, zu untersuchen, wie unterschiedlich die Geschwindigkeit, die Intensität und die Qualität von Globalisierungsprozessen in verschiedenen Kontexten sind. Im Seminar zur Politischen Geographie diskutieren wir diese Unterschiede am Thema der Erwerbsarbeit. Wir gehen davon aus, dass Globalisierungsprozesse geschlechtlich strukturierte Prozesse sind, die unterschiedliche Auswir-

kungen auf Männer und Frauen haben. Die Liberalisierung der globalen Arbeitsmärkte geht einher mit einer Feminisierung der Erwerbsarbeit. Gleichzeitig stellen Studien eine Differenzierung von Arbeitsmärkten fest, wobei die männliche Dominanz im so genannten ersten Arbeitsmarkt anhält (Kabeer 2000). Was bedeutet dies für Frauen, für die Familien, die lokale Politik und für die Erwerbsarbeit? Wie sieht die Praxis der Regulierung, Steuerung und Anreize der lokalen und nationalen Regierungen aus? Und: Wie wird der Wert der sozialen Gerechtigkeit in der globalisierten Welt verhandelt?

Wir konzentrieren uns auf ausgewählte regionale Kontexte und bearbeiten thematische Bereiche wie beispielsweise Gouvernanz, Migration, Landnahme und soziale Bewegungen.

Die theoretischen Überlegungen dazu basieren auf globalisierungskritischen Positionen wie Stiglitz (2002), Staeheli und Kofman (2004) sowie Nancy Fraser's „Reframing justice in a globalising world“ (Fraser 2005).

BA-KURS

Einführung in die Geschlechterstudien I

Gender-Shifts: Geschlechterwechsel im Spannungsfeld von Natur, Kultur und Sexualität

PD Dr. Barbara Jeltsch, Heilpädagogik

Dr. Brigit Allenbach, Sozialanthropologie

Dr. Christa Binswanger, Literaturwissenschaft

Donnerstag, 17-19 Uhr

3 ECTS

Sind Menschen immer entweder Männer oder Frauen oder gibt es ein „dazwischen“? Was bedeutet es für jemanden, der mit einem weiblichen Körper zur Welt kommt, aber lieber ein Mann wäre? Wie verhält sich

die Alltagsvorstellung von Normalität zu Uneindeutigkeiten des Geschlechts? Welche Formen des „dritten Geschlechts“ gibt es in nicht-westlichen Gesellschaften?

Aus sozialanthropologischer, heilpädagogischer und literaturwissenschaftlicher Sicht möchten wir Aspekte von Geschlechterwechseln beleuchten. Welche Erklärungsansätze gibt es für „alternative Geschlechtsidentitäten“? Was kann es bedeuten, wenn eine Person beim Schreiben eines literarischen Textes ein anderes Geschlecht wählt, als dasjenige, das sie im Alltag lebt? Wie viel „Geschlecht“ wird behinderten Personen überhaupt zugestanden und welche Wahlfreiheit gewährt die Gesellschaft ihnen in Bezug auf Geschlecht? Warum entschied sich im letzten Jahrhundert eine Albanerin, ein Leben als Mann zu führen?

COURS BA

Introduction aux Etudes Genre

Le façonnement des corps sexués

Dr. Sophie le Garrec, Travail sociale et politiques sociales

Dr. Giuditta Mainardi, Sociologie des migrations

Dr. des. Alain Bovet, Sciences de la société

Horaire exactes et renseignements supplémentaires :

> www.unifr.ch/gender/fr > Études

3 ECTS

Comment les corps et les identités sexués sont socialement façonnés ? Pourquoi les processus de sexuation, notamment des corps, sont-ils le plus souvent perçus autrement que sur le mode de l'obligation ou de la contrainte, du social et du construit? Quels sont les enjeux sociaux de ces façonnements ?

Une première partie du cours s'intéressera au processus de socialisation au sein de l'école. Comment

l'école par ses programmes et ses contenus éducatifs construit des identités et des corporalités différenciées, des projections duales d'être homme et femme ? Nous verrons ensuite comment la médecine a pleinement participé également (et participe encore) à ces processus de sexuation des corps par les traitements hormonaux et endocriniens mais aussi, plus récemment, par les interventions chirurgicales de « conformation de sexe » (hermaphrodisme, chirurgie « esthétique »).

Enfin, nous finirons ce cours sur des questionnements méthodologiques et épistémologiques à partir de deux exemples de la littérature sociologique classique : les enjeux provoqués par l'expérience d'un changement de sexe (H. Garfinkel) ; la production ordinaire des apparences et le concept de « parade de genre » dans l'analyse des pratiques et des perceptions sociales (E. Goffman).

BA-KURS

"Gott hat nicht nur starke Söhne"

Gleichstellung der Geschlechter und die Religionsgemeinschaften

Prof. Dr. Adrian Loretan, Theologische Fakultät

1,5 ECTS

Gender Studies wollen den sozialen Wandel als Wandel von Geschlechterverhältnissen untersuchen. Das Verständnis von Geschlechterrollen, Familien und Arbeitsteilung prägen die Rechtsvorstellungen. Wer hier Innovationen denken will, muss wissen, wie sich Geschlechterordnungen herausbilden und reproduzieren. Dabei spielen die Religionen keine unbedeutende Rolle.

In den Ländern des Südens hätten verschiedene Religionen durch ihre Frauenbilder die ökonomische Aufbauarbeit behindert, so die indische Entwicklungsökonomin Devaki Jain. Die Gleichstellung der Frauen in den Religionen bzw. ihre Diskriminierung habe Vorbildfunktion für das soziale und wirtschaftliche Leben.

Liberale Gesellschaften basieren auf dem Grundsatz der Rechts- und Chancengleichheit der Personen. Die Vorlesung untersucht den Beitrag des Religionsrechts zur Gleichstellungsfrage sowie die Etablierung von Gleichstellungspolitiken in staatlichen und privaten Organisationen. Die Religionen wurden dabei lange ausgeklammert, wie auch die religionsrechtliche Diskussion um das Grundrechtsverhältnis von Religionsfreiheit und Gleichstellung zeigt.

MA-SEMINAR

Methodologie aus Genderperspektive

Dr. Ulrike Knobloch

Montag, 15-17 Uhr
3 ECTS

Das Master-Nebenprogramm „Gender: Gleichheit und Differenz im kulturellen und sozialpolitischen Kontext“ ist interdisziplinär angelegt und erfordert von daher Kenntnisse der unterschiedlichen theoretischen und methodischen Zugänge. Dabei stellt sich die Frage, ob sich die vorhandenen Theorien und Methoden um die Kategorie Geschlecht erweitern lassen oder

genderspezifische Theorien und Methoden zu entwickeln sind. Ziel der Veranstaltung „Methodologie aus Genderperspektive“ ist es, anhand der Lektüre und Diskussion grundlegender Texte zu Theorien und Methoden der Gender Studies, zum einen deren Vielschichtigkeit und Bandbreite kennenzulernen, aber zum anderen auch auf die Schwerpunktsetzungen in den Modulen 2 und 3 vorzubereiten. Das Spektrum der Textlektüre reicht von Maria Mies: „Methodische Postulate zur Frauenforschung“ (1978) bis zu Andrea Maihofer: „Von der Frauen- zur Geschlechterforschung“ (2003) und von Candace West, Don Zimmermann: Doing Gender (1987) bis zu Cornelia Klinger: Ungleichheit in den Verhältnissen von Klasse, Rasse und Geschlecht (2003).

MA-SEMINAR

Geschlechterdifferenz und soziale Gerechtigkeit

Différenciation des sexes et justice sociale

Prof. Dr. Simone Zurbuchen, Philosophie

Montag, 13-15 Uhr
3 ECTS

Der Kurs bietet eine Anleitung zur kritischen Auseinandersetzung mit Theorien der Gerechtigkeit, die

den modernen Sozialstaat legitimieren. Die Grundlage bildet dabei die feministische Reflexion auf das Verhältnis zwischen Gleichheit und Differenz. Der erste Teil behandelt grundlegende Aspekte der Kritik am Ideal der Gleichheit. Der zweite Teil ist an der Frage orientiert, ob eine geschlechter-sensible Theorie der Gerechtigkeit am Ideal der Gleichheit festhalten oder aber als Grundlage für eine „Politik der Differenz“ dienen sollte. In diesem Zusammenhang wird auch das problematische Verhältnis zwischen Geschlechterdifferenzen und kulturellen Differenzen zur Sprache kommen

MA-SEMINAR

Einführung in die Geschlechterstudien

Introduction aux Etudes Genre

Dr. Catherine Bosshart und PD Dr. Michael Groneberg

Donnerstag, 17-19 Uhr
3 ECTS

MA-SEMINAR

Gender und Sozialstaat

Die Bedeutung unbezahlter Arbeit in industrialisierten Ländern für den "Wohlstand der Nationen"

Dr. Ulrike Knobloch, Sozialarbeit und Sozialpolitik

Donnerstag, 8-10 Uhr
3 ECTS

Aus Genderperspektive steht der moderne Sozialstaat vor besonderen Herausforderungen, was anhand aktueller Entwicklungen – etwa der Feminisierung der Armut, der Liberalisierung sozialer Dienstleistungen, der Globalisierung der Haushaltsarbeit oder dem Pflegenotstand – deutlich wird. Um diesen Herausforderungen angemessen begegnen zu können, ist es erforderlich, sich mit den unbezahlt geleisteten Tätigkeiten in Haushalt, Betreuung und Pflege auseinanderzusetzen. Der Sozialstaat ist auf diese vielfältigen Leistungen aus dem privaten und informellen Bereich angewiesen. Ohne sie wäre jede Gesellschaft sehr viel ärmer und ein Sozialstaat schlicht nicht funktionsfähig. In diesem Kurs wird daher der Schwerpunkt auf die Bedeutung der unbezahlten Arbeit für den „Wohlstand der Nationen“ (Adam Smith) gelegt.



Bild 22, Serie „Gender-Rundgang“

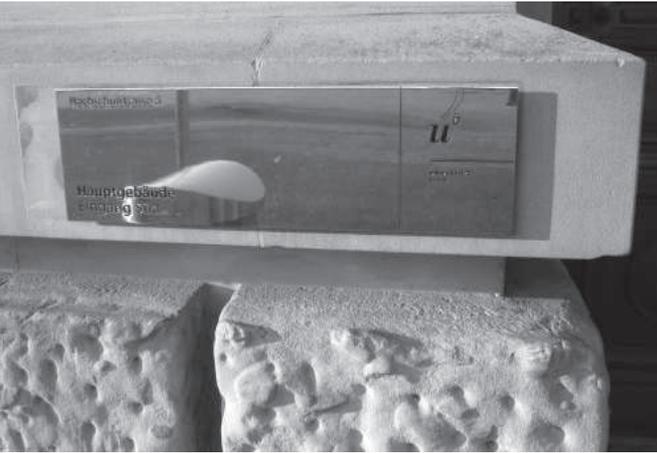


Bild 23, Serie „Gender-Rundgang“

Verena Stefan am IZFG

Im Zeichen der Begegnung

Am 15. August war Verena Stefan am IZFG zu Gast. Das Lesekolloquium bot einerseits die Gelegenheit, mit der Autorin über ihren jüngst erschienenen Roman „Fremdschläfer“ zu sprechen; andererseits konnten Studierende und Doktorierende der Geschlechterforschung eigene Texte mit der Autorin diskutieren.

! Christa Binswanger*

In den 1970er Jahren hatte Verena Stefan so manch junger Frau aus der Seele gesprochen: „Häutungen“, ein autobiographischer Text, den sie als 27jährige verfasst hatte, brachte die damalige Patriarchatskritik in einer bislang ungewohnt direkten und einfordernden Sprache auf den Punkt. Auch der gegenseitige Umgang von Mann und Frau in der sexuellen Begegnung wurde von ihr detailliert analysiert und die „gebräuchliche“ Dominanz des Mannes harscher Kritik ausgesetzt.

„Häutungen“ lässt sich als Pamphlet lesen, weder im Bett noch im öffentlichen Raum unterdrückerisches Handeln von Männern an Frauen zu tolerieren und sich der Suche nach eigenen Bedürfnissen und eigener Körperlichkeit zu verschreiben. Im zweiten Teil des Buches entwirft Stefan eine lesbische Liebe, die eine egalitäre Begegnung möglich macht.

Auch heute noch ist die Lektüre von „Häutungen“ äusserst aufschlussreich. Sie eröffnet unter anderem die Möglichkeit, die 70er Jahre als spezifischen historischen Moment wahr zu nehmen, der eine Vehemenz der Sprach-Kritik möglich machte, die mit heutig postmodern geprägter Skepsis nur noch schwer anzubringen ist. Damals wie heute wird in den Texten Stefans ein Raum lesbischer Liebe geschaffen, in dem es gelingen kann, den Zwängen und Machtverhältnissen heteronormativer Liebe zu entkommen. Auch wenn Verena Stefan heute sagt, dass sich auch lesbische Liebe von Machtfragen nicht ausnehmen kann.

Am IZFG nun hat sich die Autorin mit Studierenden und Doktorierenden der Geschlechterforschung getroffen. Bernhard Schär, Doktorand am Graduiertenkolleg des IZFGs, stellte einen Artikel über die Autorin Mariella Mehr zur Diskussion; Tanja Rietmann, ebenfalls Kollegiatin, brachte eine Fallstudie einer administrativen Versorgung in das Kolloquium ein und Siegrid Steinhauer, Gender Studies Studentin aus Berlin, die gerade ihre Magisterarbeit über „Häutungen“ beendet hatte, berichtete über die persönliche Bedeutung, die dieser Text für sie hat(te). Vor allem eines

fragte Verena Stefan die heutigen jungen Forscherinnen und Forscher: Was ist es, das sie bewegt, die Geschlechterfrage für ihre Forschungen als so zentral zu setzen? Und wo sieht die heutige Geschlechterforschung Handlungs- respektive Sprachbedarf in Bezug auf unser Zusammenleben – sei es in heterosexuellen oder homosexuellen Konstellationen?

Abschluss des Nachmittags bildete die Diskussion ihres neusten Textes „Fremdschläfer“. Im Zeichen einer Sprache eines erfüllten Lebens schlägt Stefan in diesem Text im Vergleich mit „Häutungen“ leisere Töne an. Neben vielen Parallelen – der Natur als Ort und Quelle der Selbst-Begegnung, dem Motiv der Raubkatze, der Relevanz selbstreflexiver Passagen – wird deutlich, dass die Autorin seit „Häutungen“ einen weiten Weg zurück gelegt hat: Ihre Migration nach Kanada; die Fremdheitserfahrung in einer anderen Sprachumgebung (einschliesslich der dort gängigen Formulare); die Krankheit; der Blick zurück auf Bern und zurück auf die dort verwurzelte Familiengeschichte werden kunstvoll miteinander verwoben. Der Text erzählt von der Suche und dem Finden von Liebe, von der Ankunft in einer neuen Welt, vom Kampf gegen die Krankheit. Verena Stefan schafft in der Geliebten Lou eine Figur gegen die Enge von Konventionen und gegen die zerstörerische Kraft von Krebs, die in der Metapher der Begegnung mit dem Wildlöwen leitmotivisch wiederkehrt.

Wir danken Verena Stefan für den schönen, fröhlichen und anregenden Austausch! Der Nachmittag hat gezeigt, dass in unterschiedlichsten Textsorten immer wieder anders daran gearbeitet werden kann, Menschen in Texten zur Sprache zu verhelfen und dass die Vertextung der Suche nach Liebe und Glück in der Wissenschaft und in der Belletristik wohl oft näher beieinander liegen, als es auf den ersten Blick scheinen mag.

*Dr. Christa Binswanger ist Literaturwissenschaftlerin und Projektleiterin des Graduiertenkollegs „Gender: Scripts and Prescripts“

Égaux mais différents...

Colloque international
Ainsi parlent et écrivent les femmes
Université de Berne, 11-13 juin 2009

I Mariela de La Torre et José Manuel López*

Le débat sur les différences de communication entre hommes et femmes s'articule autour d'une perspective pluridisciplinaire, et notamment linguistique. Les classiques de toutes les époques font allusion aux divergences existant entre les discours féminin et masculin. Certaines de ces différences peuvent s'expliquer par la structure même de certaines langues, par la force des tabous religieux ou sexuels qui interdisent à la femme d'employer certains mots, et surtout par les formes de vie de certaines sociétés. En effet, dans les langues dites „patriarcales“, il semble que les femmes aient tendance, d'une part, à préserver la langue et, d'autre part, à affiner leur langage, se rapprochant de la norme de prestige. Par ailleurs, les femmes cherchent à reproduire les comportements linguistiques des couches économiques et sociales plus élevées, comme s'il s'agissait d'une manière de se valoriser socialement.

La prosodie, la phonétique, la morphosyntaxe et le lexique reflètent abondamment les différences d'usage des langues entre les deux sexes. Par ailleurs, des études récentes ont démontré qu'hommes et femmes avaient recours à des stratégies discursives distinctes. Aussi le langage féminin est-il hautement expressif et émotif ; il est axé sur la réceptivité du message de l'interlocuteur et sur le resserrement des relations interpersonnelles. Les femmes utilisent d'avantage le discours privé et coopératif (qui cherche à stimuler l'interaction entre les interlocuteurs dans la communication). En règle générale, le discours féminin est plus coopératif, le masculin plus compétitif. Les hommes, eux, communiquent surtout dans le but d'échanger des informations sur les sujets qui revêtent de l'importance à leurs yeux. Le monologue et le discours public sont caractéristiques du discours masculin. Bien entendu, nous faisons ici état de tendances générales, et ne prétendons pas édicter des règles absolues. Au vu de toutes les divergences qui peuvent surgir entre les stratégies discursives féminines et masculines, la communication entre les deux sexes peut déboucher sur des malentendus, des incompréhensions ou des déductions erronées, analogues aux problèmes qui surviennent entre des interlocuteurs de cultures différentes. En d'autres termes, hommes et femmes partagent la même langue mais ne l'utilisent pas de la même façon.

Depuis une trentaine d'années et pour la première fois dans les histoires de la littérature espagnole et hispano-américaine, on remarque une forte présence de femmes écrivains. Néanmoins, d'après les statistiques, on ne peut pas encore affirmer qu'on a atteint



Bild 24, Serie „Gender-Rundgang“

la „normalisation“. Si, à ce propos, on consulte des histoires de la littérature espagnole, on constate que, vers le milieu du XXe siècle, le rapport entre le nombre d'auteurs femmes et d'auteurs hommes était d'environ 30 pour 1000. Dès la deuxième moitié des années 1970, la présence de femmes écrivains dans le genre narratif de fiction devient plus visible. À partir de 1980, la parution de romans écrits par des femmes devient plus abondante et la critique et les médias acceptent ce fait comme naturel : ils le considèrent comme la conséquence d'un phénomène collectif qui reflète l'intégration de la femme dans toutes les sphères de la vie communautaire.

La parution, en 1982, de „La casa de los espíritus“, d'Isabel Allende, marque un changement important dans la littérature hispano-américaine : pour la première fois, une femme entre dans le petit groupe latino-américain des écrivains de best-sellers. Ce succès a rapidement été confirmé par les traductions dans la plupart des langues européennes.

Dans la brèche ouverte par Isabel Allende, d'autres femmes écrivains n'ont pas tardé à s'engouffrer: Gioconda Belli, Carmen Boullosa, Diamela Eltit, Laura Esquivel, Rosario Ferré, Ángeles Mastretta, Mayra Montero, Laura Restrepo, Marcela Serrano, Zoé Valdés... Ces noms représentent l'avant-garde d'une armée considérable dans laquelle on compte plus d'une quarantaine de femmes – auteurs d'œuvres importantes, d'une qualité littéraire indiscutable – qui s'inscrivent dans une longue tradition, laquelle a cependant connu une faible réception (Sor Juana Inés de la Cruz, Gabriela Mistral, Alfonsina Storni, Delmira Agustini, Juana de Ibarbouru, etc.). La situation change définitivement dans les années 1980. Dès la décennie suivante, la présence de romans écrits par des femmes dans la liste des best-sellers ne sera plus l'exception qui confirme la règle, et de même en ce qui concerne la qualité littéraire.

Weitere Informationen:
http://www.espanol.unibe.ch/content/index_spa.html

*Dr. Mariela de La Torre est Professeure invitée de linguistique hispanique à l'Institut de langues et littératures hispaniques de l'Université de Berne. Prof. Dr. José Manuel López de Abiada est Professeur ordinaire de littérature hispanique à l'Institut de langues et littératures hispaniques de l'Université de Berne



Feministische Antworten auf die Care-Krisen

WIDE-Jahreskonferenz 2009 in Basel

| Franziska Müller*

Zur Neugründung und zum Auftakt organisiert WIDE Switzerland als Teil des Netzwerks Women in Development Europe WIDE eine internationale Konferenz zu Care-Ökonomie und Care-Krisen. Sie findet vom 18.-20. Juni in Basel statt und bietet Interessierten jüngste Forschungsergebnisse, transnationalen Austausch und Beteiligung an der Entwicklung feministischer Alternativen zum ökonomischen, entwicklungs- und sozialpolitischen Mainstream. Die Konferenz wird vom IZFG mit gestaltet und mit getragen.

Stärker als jedes andere Wirtschafts- und Arbeitsfeld ist Care-Ökonomie, also die Ökonomie des (Ver)Sorgens und Pflegens, von asymmetrischen Geschlechterverhältnissen geprägt. Drei Viertel der Care-Arbeit werden weltweit von Frauen geleistet, unbezahlt oder zu vergleichsweise schlechten Bedingungen. Obwohl einer der gewichtigsten Wirtschaftssektoren wird die Care-Ökonomie von der Mainstream-Lehre nach wie vor als unökonomisch externalisiert. Dabei werden angesichts wachsender Armut und Ernährungsunsicherheit, aber auch im Zusammenhang neoliberaler

Globalisierungs- und Privatisierungsprozesse Care-Krisen immer offensichtlicher. Umso wichtiger ist ein genauer Blick auf die Dynamiken zwischen Geschlecht, Ökonomie und Entwicklung: Wer leistet aktuell die unabdingbare und nicht weg zu rationalisierende Care-Arbeit, und zu welchen Bedingungen? Wie beeinflussen örtliche und soziale Verschiebungen der Care-Arbeit die Geschlechterdynamik? Wie verhält sich der Care-Sektor zu anderen Wirtschaftssektoren, wie die Care-Krise zur Finanzkrise, zur Ernährungs- und Energiekrise? Wie bedingen sich Geschlechterungleichheit und aktuelle Care-Regimes? Welche Konzepte und Projekte haben Feministinnen entwickelt, um Gleichheit und Gerechtigkeit in der Verteilung der Arbeit und im Zugang mit Care zu erreichen?

Die Konferenz versteht sich als Ort der Auseinandersetzung und bringt Theorie, Erfahrung und Politik zusammen. Sie bietet eine gute Gelegenheit, das internationale WIDE-Netzwerk sowie die hiesige Plattform WIDE Switzerland kennen zu lernen. WIDE Switzerland steht als Diskussions- und Aktionszusammenhang zu Gender, Ökonomie und Entwicklung allen Interessierten offen.

Informationen:

WIDE-Konferenz zu Care-Ökonomie und Care-Krisen 18. bis 20. Juni 2009 in Basel

Informationen und Anmeldung: www.wide-network.ch oder www.izfg.unibe.ch

* Franziska Müller, MAS Gender and Cultural Studies, Verantwortliche für Migrations- und Friedenspolitik des cfd

14. März 2009: 175 Jahre Universität Bern

Was am Fakultätstag aus gleichstellungs- und genderrelevanter Perspektive läuft.

Interdisziplinäres Zentrum für Geschlechterforschung IZFG

Mit dem IZFG geht's auf den Gender-Rundgang „Schwule Pinguine, Anna Tumarkin und die Hysterie“. Auf dem geführten Spaziergang durch das Uni-Quartier Länggasse wird der Geschichte und einigen Resultaten der Geschlechterforschung, aber auch den 175 Jahren Universität Bern nachgegangen (vgl. hierzu den Artikel auf S. 3-4).

Zeit: 11.00, 14.00 und 16.00 Uhr

Treffpunkt: Vor dem Haupteingang (Richtung Grosse Schanze) des Uni-Hauptgebäudes, Hochschulstrasse 4, 3012 Bern

StudentInnenschaft der Universität Bern SUB

Die SUB lädt zur Podiumsdiskussion „Was wurde eigentlich aus...?“ ein. Ehemalige SUB-aktive Frauen werden zu ihren Werdegängen als Politikerinnen referieren. Sie werden ihre Lebensläufe präsentieren und ihre Arbeit in der SUB aufzeigen. Es soll illustriert werden, welche Erfahrungen die Politikerinnen in der SUB sammeln konnten. Im Anschluss gibt es eine Diskussion, an der u.a. Themen wie Frauenquoten angesprochen werden.

Zeit: 16.00 Uhr

Ort: UniTobler, Länggassstrasse 49, Raum ist vor Ort ersichtlich

Abteilung für die Gleichstellung von Frauen und Männern

Die Abteilung für die Gleichstellung von Frauen und Männern zeigt anhand eines Karriere-Leiterlspiels wie Stereotype die Laufbahn prägen können.

Haben Sie sich auch schon gefragt, warum so viele Mädchen Tierärztinnen werden wollen? Interessieren sich wirklich nur Knaben für Computer und Informatik? Was haben Männer in den Erziehungswissenschaften zu suchen? Das Karriere-Leiterlspiel lädt Sie ein, unterschiedlichen Rollenbildern auf die Spur zu kommen und mit konventionellen und unkonventionellen Laufbahnentscheidungen zu experimentieren.

Zeit: 11.00 bis 18.00 Uhr

Ort: im Hauptgebäude, Raum wird noch bekannt gegeben

„Due Diligence“ – ein wirksames Instrument im Kampf gegen Gewalt an Frauen?

Carin Benninger-Budel (Hrsg.)

I Andrea Kofler*

Wie können Menschenrechte von Frauen besser geschützt werden? Welche Verantwortung tragen Staaten, wenn grundlegende Rechte von Frauen und Mädchen im privaten Raum und von nicht-staatlichen Akteuren verletzt werden? Gibt es eine völkerrechtlich begründete Sorgfaltspflicht der Staaten, die Misshandlung von Frauen im häuslichen Kontext, Frauenhandel und Zwangsprostitution, Massenvergewaltigungen in bewaffneten Konflikten und religiös oder kulturell begründete Verletzungen der Grundrechte von Frauen zu verhindern, bekämpfen und bestrafen? VölkerrechtsexpertInnen versuchen seit einiger Zeit, eine solche Verpflichtung der Staaten mit dem Konzept der „Due Diligence“ zu begründen.

Im September 2005 organisierten Amnesty International, Humanrights.ch/MERS und OMCT zusammen mit dem Interdisziplinären Zentrum für Geschlechterforschung der Universität Bern ein internationales Symposium zu diesen Fragen. ExpertInnen, AktivistInnen und WissenschaftlerInnen aus allen Teilen der Welt fanden sich in Bern zusammen, um das Potential von „Due Diligence“ für die Prävention und Bekämpfung der Gewalt gegen Frauen zu diskutieren und seine Grenzen und Schwächen auszuloten.

Zu dieser Tagung ist nun ein Sammelband erschienen, der einerseits die aktuelle Debatte wiedergibt, andererseits aber auch konkret nach Möglichkeiten der politischen Umsetzung fragt und Anregungen für die Umsetzung des Konzepts in der Praxis gibt. Der Band enthält neben den wichtigsten Tagungsvorträgen auch zusätzliche Beiträge von Fachleuten. Er ist in zwei Teile geteilt: Teil I enthält theoretische Überlegungen zur Anwendung des Due Diligence-Prinzips im System der Menschenrechte. So fragt etwa Yakin Ertürk, die türkische Soziologin und Sonderberichterstatterin der UNO zum Thema Gewalt gegen Frauen, nach der Schlagkraft von „Due Diligence“ im Kampf für einen besseren Schutz gegen Gewalt an Frauen. Joanna Bourke-Martignoni erläutert die Wurzeln und Entstehungsgeschichte des Prinzips und prüft die Möglichkeiten der Weiterentwicklung im Menschenrecht. Beiträge von Ineke Boerfijn und Eva Naezer und von Helen O'Connell befassen sich mit der Bedeutung des Prinzips bei der Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen durch nicht-staatliche Akteure, insbesondere durch Akteure der (globalisierten) Wirtschaft.

Der zweite Teil des Sammelbands fasst die Themen und Ergebnisse des Tagungs-Workshops zusammen und präsentiert Instrumente, wie das Due Diligence-Prinzip in verschiedene Kontexte transferiert werden



Bild 25, Serie „Gender-Rundgang“

kann. Häusliche Gewalt, Frauenhandel, mit Traditionen legitimierte Gewalt sowie Gewalt in bewaffneten Konflikten werden als häufigste Formen der Gewalt gegen Frauen diskutiert. Es werden spezifische Probleme aufgegriffen und konkrete Lösungen vorgestellt. So befasst sich Dee Smythe mit den Bemühungen Südafrikas zur Bekämpfung von häuslicher Gewalt und Farida Shaheed stellt Projekte in Pakistan zur Verhinderung von Formen traditionell begründeter Gewalt gegen Frauen vor. Judith Wyttenbach gibt einen Überblick über die aktuellen völkerrechtlichen Standards im Umgang mit kulturell begründeter Gewalt und Susana Fried setzt sich mit den Herausforderungen für „Due Diligence“ im Kampf gegen Gewalt gegen Lesben auseinander. Mehrere Beiträge befassen sich mit dem Mädchen- und Frauenhandel und betonen die Notwendigkeit regionaler Zusammenarbeit bei dessen Bekämpfung. Schliesslich zeigt Theodor Winkler die enormen Probleme auf, die sich angesichts der nicht endenden Gewalt gegen Frauen in bewaffneten Konflikten stellen.

Insgesamt gibt die von Carin Benninger-Budel sorgfältig herausgegebene und eingeleitete Aufsatzsammlung einen guten Überblick über Potentiale und Grenzen von „Due Diligence“ als völkerrechtliches Instrument im Kampf gegen Gewalt an Frauen und vermittelt zugleich einen spannenden Einblick in die konkreten Problemlagen bei der Anwendung des Instruments und wird sich wohl als ein Standardwerk zu dieser Thematik etablieren.

LITERATUR:

Carin Benninger-Budel (Hrsg.): *Due Diligence and its Application to Protect Women from Violence*, Martinus Nijhoff Publishers 2008.

*Dr. Andrea Kofler ist Geographin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am IZFG

CELINE CAMUS / ANNABELLE
HORNUNG / FABIENNE IMLINGER
U.A. (HRSG.)

Im Zeichen des Geschlechts: Repräsentationen, Konstruktionen, Interventionen

Königstein 2008
ISBN 978-3897412644

Diese interdisziplinäre feministische Publikation möchte die Bedeutungsvielfalt von Repräsentation nutzen und die Verbindungen zwischen den diversen Repräsentationsformen betonen. Die verschiedenen Ausprägungen des Repräsentationsbegriffs in den jeweiligen ästhetischen, sozialen, und politischen Kontexten bergen zwar die Gefahr von Missverständnissen, eröffnen aber auch die Möglichkeit für Interventionen. Die Infragestellung des Repräsentationsbegriffs durch poststrukturalistische und dekonstruktivistische Theorien hat insbesondere in der Frauen- und Geschlechterforschung zahlreiche Diskussionen ausgelöst. In der Auseinandersetzung mit Repräsentation als einer zentralen interdisziplinären Kategorie wurden Wege gesucht, das Verhältnis von Geschlecht und Repräsentation angesichts neuer theoretischer und praktischer Herausforderung anders zu denken.

PATRICIA PURTSCHERT / KATRIN
MEYER / YVES WINTER (HRSG.)

Gouvernementalität und Sicherheit. Zeitdiagnostische Beiträge im Anschluss an Foucault

transcript 2008
ISBN 978-3899426311

»Sicherheit« ist ein Allerweltsbegriff, mit dem heute tiefgreifende politische, ökonomische und soziale Transformationen durchgesetzt und legitimiert werden. Das Buch zeigt, wie vielfältig Sicherheitsphänomene sind und dass keineswegs alles, was Sicherheit verheißt, auch Sicherheit schafft. Die Analyse der gegenwärtigen Sicherheitsgesellschaft dient dabei auch als Ausgangspunkt für eine kritische Revision von Michel Foucaults Machttypologie von Souveränität, Disziplin und Regierung. Im Unterschied zu aktuellen Lektüren von Foucaults Gouvernementalität, die sich vor allem auf die Logik des Ökonomischen beziehen, werden in diesem Band die politischen Dimensionen seiner Theorie in den Vordergrund gerückt. Die Beiträge konturieren gegenwärtige Aspekte der Gouvernementalität, indem sie aktuelle Sicherheitskonzepte und ihr Verhältnis zu Migration, Geschlecht, Bio-Sicherheit, Gewalt, postkolonialer Subjektivität und staatlicher Legitimation problematisieren.

TONSPUR # 58/59 - WINTER 2008 /09

Das performative Spiel

FrauenMusikForum Schweiz 2008
ISSN 1422-0466

Die Fachzeitschrift des FrauenMusikForums Schweiz erscheint Ende November nicht nur unter einem veränderten Namen. Sie hüllt sich auch in ein neues Gewand und präsentiert ihre Inhalte spürbar anders. Die tonspur 58/59 beleuchtet beispielsweise das performative Spiel hochaltriger Komponistinnen und die Möglichkeiten junger Frauen im Jazz. Sie spannt den Bogen von politischer Selbstdarstellung mittels Musik bis zu genutzten Freiheiten in Jodelchor und Blasmusikverein.

„Der Dialog ist eröffnet. Indem wir diskursive Netze bilden und andere Positionierungen mit unseren Standorten zeitweilig stückweise verbinden, können wir füreinander und miteinander Lebensspiele und Existenzweisen neu gestalten.“

Fachzeitschrift des FrauenMusikForums Schweiz
Bestellung Einzelnummern und Abos unter:
tonspur@fmf.ch
T +41 (0)31 372 72 15
www.fmf.ch

Interdisziplinäres Zentrum für
Geschlechterforschung
der Universität Bern
Hallerstrasse 12
CH-3012 Bern
T 0041 31 631 52 28
www.izfg.unibe.ch

u^b

b
**UNIVERSITÄT
BERN**